Zur

Lehre von der Kirche.

Von

G. Bartholdi,
Prediger in Röbel in Meklenburg-Schwerin.

Parchim und Ludwigslust.
Druck und Verlag der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung.
1846.

108614204

Vorwort.

„Es ist", sagt Ullmann, „wenn nicht alle Zeichen trügen, einer jener großen kritischen Momente eingetreten, wo die Kirche entweder dem Absterben und der Auflösung verfällt, oder der Wiedergeburt und einer höheren Entwicklung entgegengeht". — Wir unsrerseits geben nicht banger Furcht, sondern froher Hoffnung Raum. Denn nicht nur beginnt der Gemeingeist der Kirche, nachdem er lange unterdrückt worden oder geschlummert hatte, sich lebendig zu regen; sondern auch edle protestantische Fürsten, in deren Hände seit der Zeit der Kirchenverbesserung so Großes gelegt ward, bieten freundlich den Gemeinden die Hand, indem sie das gewichtige Wort sprechen: „Die Kirche baue sich von unten auf, wenn ihr von Grund aus soll geholfen werden". Dann sprechen viele unter den auf dem Gebiet des kirchlichen Lebens zur Vermittlung berufnen Dienern am göttlichen Wort es laut und vernehmlich aus: Man gebe den Gemeinden was den Gemeinden gebührt. So haben in preußischen Landen fünf Provinzial-Synoden den Presbyterien einmüthiglich das Wort geredet. Daher mit Recht Julius Müller bemerkt: „Es sei dies ein thatsächlicher Beweis, daß die oft beklagte Zerrissenheit der protestantischen Kirche und Theologie nur die Oberfläche unsers Lebens bewege, daß alles, was irgendwie zu dem reiferen Kern der Nation gehört, davon nur wenig berührt werde".

Mit Kraft erhoben Julius Müller und Ullmann in neuster Zeit ihre Stimme dafür, daß das consistoriale Element, das Princip der Ordnung, der Stetigkeit und Einheit, das besonders die lutherische Kirche entwickelte, mit dem presbyterialen, dem Princip der Freiheit, Beweglichkeit und Mannigfaltigkeit, vorzugsweise von der reformirten, und am vollkommensten in der schottischen Kirche ausgebildet, — zeitgemäß verknüpft werde; — gewiß ganz dem Geiste der Union gemäß*), die leider in unsern meklenburgischen Landen nicht auf eine äußere thatsächliche Weise vollzogen werden konnte; — nur daß das consistoriale Element, wenn anders jene Elemente sich nicht einander ausschließen sollen, auf eine zeitgemäße Weise geläutert und umgebildet werden muß.

In solchen Zeiten nun des Bauens und Bildens — denn zum Bauen und Bilden sind wir gegenwärtig berufen, und dürfen nicht der Trägheit Gehör geben, die da spricht: Das alles werde sich schon von selber entwickeln — in solchen Zeiten ist es nothwendig, daß man nicht nur die Idee der Kirche im Allgemeinen, sondern auch die großen Grundlagen der Reformation, die sich noch nicht ausgelebt haben, mit Ruhe und Besonnenheit anschaue. Das erste versuchte ich nach meinem Vermögen in der ersten Abhandlung über die Bedeutung der christlichen Kindertaufe, das andre in der zweiten über das Werden der protestantischen Kirche. Denn wenn gleich die erste nur einen speciellen Gegenstand sich zum Vorwurf nimmt, so strebt sie doch zugleich das Wesen der Kirche im Allgemeinen zu beleuchten. Auch ist nicht zu leugnen, daß die altorthodoxe Fassung der Lehre von der Kindertaufe den hierarchischen Tendenzen in der lutherischen Kirche, ähnlich wie in der römisch-katholischen die Lehre von der Transsubstantiation, bedeutenden Vorschub leistet. — Den zwei-

*) Ullmann in den Studien und Kritiken v. Jahr 1843 Heft 3: „Es geht neben dem Zuge zum charakteristisch Unterscheidenden auch ein anderer, ein gewiß sehr schöner und edler Zug der Anerkennung des Verschiedenen, ein Geist der Union durch unsere Zeit".

ten Theil der zweiten Abhandlung zu vollenden hat es mir an Muße gemangelt. Er würde die zweite und dritte Abhandlung zweckmäßiger verbunden haben.

Unser Karsten äußerte jüngst seine Freude, daß die rationalistische Periode unser Gesangbuch, unsern Katechismus ꝛc. nicht wie in andern Ländern umgebildet, sondern zur guten Stunde verschont habe. — Wir verkennen keineswegs, daß es selt'ne Zeiten sind — die neuste höchster Spannung und Bewegung am allerwenigsten — die sich zur Umgestaltung von Katechismen, Gesangbüchern, Agenden recht eigentlich eignen. Aber verkennt denn Ihr das reinigende Feuer, welches seit Kant, Fichte, Schelling über unsre Theologie ergangen; daß, seit Semler der historischen Kritik, seit Ernesti einer gründlichen Schriftauslegung Bahn brach; und die Philosophie seit dem Anfang dieses Jahrhunderts alle positiven Wissenschaften in ihren tiefsten Gründen erschütterte; seit zugleich große Weltbegebenheiten uns zu den heiligsten Lebensquellen des Glaubens zurückführten, unsre Theologie wie aus der Asche in neuen edlern Bildungen wieder erstanden ist*). Es sei fern von uns die Substanz unsrer Symbole antasten zu wollen. Ewig blühe der glaubensinnige, in dem Herrn starke, sich aus der Schrift nährende Geist der großen Reformatoren. „Wahrlich", spricht Julius Müller, „läßt sich unser geistliches Amt nur dieses Zwiefache nicht rauben, den Reinigungs- und Verjüngungsquell der evangelischen Kirche im göttlichen Wort

*) Lücke in seinem geistvollen Grundriß der evangel. Dogmat.: „Es hat in allgemeineren und nationellen Verhältnissen seinen Grund, daß der Auflösungs-Proceß der orthodoxen Dogmatik des 17. Jahrhunderts im 18. Jahrhundert in der Deutschen Lutherischen Kirche vor sich ging und hier mit einer so ausdauernden Gründlichkeit vollzogen wurde, daß er selbst die Gefahr der Zerstörung aller christlichen Dogmatik nicht scheute, dann aber, als er bis an die Grenze der Zerstörung gekommen war, in den Proceß der Restauration nothwendig umschlug." Lücke datirt den Auflösungs-Proceß der scholastischen orthodoxen Dogmatik von der Spener'schen Reform des praktischen christlichen Lebens.

und den Herzschlag ihres Lebens in der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum, den eingebornen Sohn Gottes: so kann es seine Macht, den Gemeinden ein Führer zum ewigen Leben zu sein, nimmer verlieren". Würdet Ihr aber auf den Buchstaben der Symbole uns verpflichten; würdet Ihr die altorthodoxe Lehrfassung als norma normans hinstellen wollen: die Nemesis würde nicht ausbleiben. „Nicht nur würde die Deutsch-protestantische Kirche" — bemerkt Müller mit Recht, — „würde dieser Grundsatz allgemein, ihr eigenthümliches Charisma, ihre Theologie mit ihrem rastlosen Forschungstriebe und ihrer ernsten Arbeit in der Tiefe zuverlässig verscherzen. Doch möchte sie diese ihre Krone zum Raube geben wer sie nehmen wollte, wenn nur durch dieses Opfer eine kräftige Wirksamkeit des Evangeliums im praktischen Leben unsers christlichen Volkes zu erkaufen wäre. Daß aber auch in diesem Gebiet die einseitige Richtung auf strenge Rechtgläubigkeit nicht belebend, sondern tödtend, Buße, Glaube, Liebe unterdrückend wirkt, das braucht uns doch wohl die Geschichte der christlichen Kirche nicht noch einmal zu lehren."

Als Sydow die schottische Kirche lebendig angeschaut hatte: da sprach er, uns Deutschen mangelt nicht eine lebensvolle Theologie; damit sind wir reich von Gott gesegnet; was uns mangelt, ist eine lebensvolle Kirche. — Unsre deutsch-evangelische Kirche hat eine tief-innerliche Richtung; hat aber von Anfang an den Bau der Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen, als eines lebendigen Organismus, vernachlässigt. Die Idee aber, die uns dabei leiten muß, die Idee des allgemeinen Priesterthums ist dem Protestantismus von Anfang an tief eingeboren. Sie durchdrang besonders unsern Luther auf das tiefste, wie dies seine Schriften namentlich aus der ersten Periode der Reformation zur Genüge beweisen. Und würde Luther, wie Müller richtig bemerkt, eine selbstständigere Gemeinde-Verfassung gewiß ins Leben gerufen haben, wäre er nicht durch geschichtliche Verhältnisse, namentlich durch die Ten-

denzen des Münzerschen Schwarms und des Bauernkrieges gehindert worden. —

Keiner fühlte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Leiden der Zeit und die Bedürfnisse der Kirche tiefer als der ehrwürdige Spener. Derselbe klagt, daß die Reformatoren auf halbem Wege stille gestanden und den Gemeinden nicht zu ihrem Rechte verholfen. Das Schöpferwort der Reformation, daß alle lebendige Christen ein priesterlich Volk, mitgeistlich, mitmächtig sind, beseelte den edlen Mann auf das innigste. Er rief einen edlen, den Glauben durch die Liebe bethätigenden Pietismus ins Leben, der, wenn gleich vielfach verkannt, verfolgt, geächtet, ein nunmehr fast anderthalbjahrhundertlanges Leben fristet, eine eigenthümliche Erscheinung auf dem Gebiet der protestantischen Kirche*), ein leuchtendes Zeichen, wie tief der protestantischen Kirche die Idee des allgemeinen Priesterthums eingepflanzt sei, und mit welcher Ausdauer dieselbe nach Anerkennung und realer Aufnahme in den Organismus der Kirche ringe. Der edle Pietismus hat das hallische Waisenhaus, hat eine eigne Universität gegründet; hat zuerst auf protestantischem Grund und Boden das Interesse für äußere Mission thatkräftig erweckt; beseelt fort und fort die Brüdergemeinde, die Vorkämpferin auf dem Felde der äußern Mission, und hat jüngst in einem Wichern die Idee der innern Mission ins Leben gerufen. Denn was ist unser Wichern anders als ein Mann Gottes im Geiste Speners von gewaltiger Thatkraft, in weiten Ländergebieten die Idee der innern Mission erweckend und belebend. Durch ihn wurde ein edler Pietismus — wir sind fern davon den Auswüchsen desselben das Wort zu reden — der früher in Meklenburgischen Landen geächtet ward, hier wieder zu Ehren gebracht.

Gleichwie nach Preußens Vorgange eine volksthümliche Städte-

*) Siehe Dorner Studien und Kritiken. Jahrg. 1843 1. Heft und die interessante Parallele der mittelalterlichen Mystik und des Pietismus in Ullm. Reformatoren vor der Reformation.

Verfassung fast in allen Deutschen Staaten ein edleres Bürgerthum und frischen vaterländischen Gemeinsinn weckte*): so wird eine selbstständigere kirchliche Gemeinde-Verfassung unter göttlichem Beistande dazu wirken, daß die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen ihre geistige Macht thatkräftig offenbaren wird. Denn wahr ist's was Ullmann sagt: „Der Geist erzeugt die Form; aber die Form erhält und nährt auch hinwiederum den Geist; der Glaube bildet die Kirche; aber die Kirche pflegt und belebt auch den Glauben."

Und so lasset uns denn auch in unserm Meklenburg, in hoher Eintracht mit unsern Deutschen Glaubensbrüdern thun was uns der Herr gebietet; nicht schlafen sondern wachen, ein offnes Auge haben für die Zeichen der Zeit; vor allem aber rechtschaffen sein in der Liebe und uns an dem halten, welcher das Haupt ist, welcher ist Christus. —

*) Der Freiherr vom Stein, den Dahlmann in höherem Sinn als König Heinrich den Städte-Erbauer Deutschlands nennt, hatte ein eben so scharfes Auge für das was der Kirche als was dem Staate Noth thue. Mit der Staats-Verfassung sollte sich die kirchliche Verfassung umgestalten; Provinzialstände und Reichsstände sollten neben Provinzialsynoden und Reichssynoden stehen. Inzwischen wurde damals mit der Umbildung der Reichsverfassung auch die der Kirchenverfassung noch einstweilen aufgegeben. Siehe Dahlmann Politik. —

Erste Abhandlung.

Beurtheilung der Lehre von der Kindertaufe.

Die Frage, ob die Kindertaufe dogmatisch zu rechtfertigen sei oder nicht, bewegt noch fort und fort unsere protestantische Kirche. So scheint die Schrift von Martenssen „die christliche Taufe und die baptistische Frage" auf viele Theologen einen bedeutenden Einfluß geübt und der altorthodoxen Ansicht neue Nahrung gegeben zu haben. Auch auf unsrer vorjährigen allgemeinen mecklenburgischen Pastoralconferenz wurde auf Veranlassung der Frage nach der Bedeutung der Confirmation jener Gegenstand besprochen. Zum Theil sprach man sich dahin aus, daß unmittelbar durch die Taufe dem Kinde die göttliche Gnade in Christo zu Theil werde, indem man die Wiedergeburt als Frucht derselben betrachtete. Dagegen Andre meinten, von einer unmittelbar-subjectiven Wirkung könne bei der Taufe der Kinder nicht die Rede sein, indem der Glaube, auf dessen Erzeugung es doch ankomme, Bewußtsein voraussetze, das Kind aber bewußtlos sei. Dieser Meinung lag die Ueberzeugung zum Grunde: Die nach der Einsetzung des Herrn und nach apostolischer Ordnung verwaltete Taufe ertheilt das vollkommne Bürgerrecht in der Gemeinschaft der Gläubigen und ist als Leiter für die rechtfertigende göttliche Thätigkeit zu betrachten. Dieselbe setzt also (Marc. 16, 16.) den Glauben voraus, nicht nur den empfänglichen sondern auch den selbstthätigen; wenigstens daß mit der Ertheilung des vollkommnen Bürgerrechts in der Kirche der Glaube sich durch die Liebe zu bethätigen beginne, indem derjenige, der ein Bürger mit allen Heiligen wird, nicht nur Rechte überkommt, sondern auch Pflichten übernimmt. — Um nun aber dieses heiligen Bürgerrechts

theilhaftig zu werden, müssen wir vorher in den äußern Kreis der Kirche getreten, und muß durch Predigt (Röm. 10, 11.) der Glaube in uns geweckt worden sein. Durch Predigt aber auf das Gemüth des Kindes zu wirken, ist nicht möglich; wir können nicht zu dem Kinde, das Kind kann nicht zu uns herüber. Der Organismus seiner Empfänglichkeit ist auch nicht im mindesten ausgebildet. Noch weniger ist das Kind im Stande geistige Selbstthätigkeit zu üben. Somit ist die Kindertaufe nur zu verstehen im Zusammenhange mit der Confirmation, die also keinesweges aus dem Cyklus der heiligen Handlungen auszuschließen, sondern den nöthigen Schlußstein der Kindertaufe bildet. Wird jemand confirmirt: so bekennt er sich auf freie Weise zum Herrn, der ihm gepredigt worden, und dessen belebende und heiligende Kraft er bereits erfahren hat. Nunmehr wird er ein vollkommner Bürger im Reiche Gottes; darf Theil nehmen am heiligen Mahle, und verpflichtet sich in dem Maaß als sich in der Gemeinschaft der Gläubigen Geistesgaben in ihm ausbilden, den Glauben durch die Liebe zu bekunden. Die Kindertaufe ist also gleichsam ein prophetischer Akt. Die Kirche spricht im Vertrauen auf die Allmacht des göttlichen Wortes und Geistes, so wie auf die Empfänglichkeit des natürlichen Menschen für die göttliche Gnade in Christo dem Kinde, das durch seine Geburt in den äußern Kreis der Kirche tritt, also den geistigen Einflüssen derselben von früh an hingegeben ist, schon im voraus das vollkommne Bürgerrecht zu*).

Diese Ansicht ist es nun auch wesentlich, welche hier vertreten wird, indem wir nicht umhin können, die von Martensen und ihm gleichgesinnten in Schutz genommene, als sei die Wiedergeburt die unmittelbare Frucht der Kindertaufe, als eine solche zu verwerfen, die ein ganz katholisirendes Gepräge trägt, indem

---

*) Lücke Grundriß der evangel. Dogmat.:

7. In der Taufe liegt die Congruenz der Wiedergeburt und der sacramentlichen Handlung. Aber in der werdenden Kirche ist die Incongruenz beider (Vorangehen der äußeren Taufe oder der Wiedergeburt) unvermeidlich. Diese Incongruenz kann nur durch eine geordnete Verwaltung approximativ corrigirt werden. A. G. 8, 14—17. 10, 44—48.

8. Die Kindertaufe ist zwar kein Gebot Christi und keine apostolische, wohl aber eine hinlänglich berechtigte Ordnung der Kirche. Sie wird aber erst vollendet durch die Confirmation, welche eben deshalb nicht als ein besonderes Sacrament angesehen werden kann.

so die Taufe zu einem opus operatum wird, wodurch auf magische Weise, da alle geistige Vermittlung völlig unnachweisbar ist, das Höchste und Heiligste dem Kinde zu Theil werden soll. — Wenn wir nun gleich in der angegebenen Beziehung der Martenssen'schen Schrift unsere Zustimmung versagen müssen, so können wir doch nicht anders als unsre Freude darüber zu erkennen geben, daß aus der Schrift jenes Mannes eine tiefe Ueberzeugung von dem objectiven Grunde des Glaubens hervorleuchtet. Dem Manne ist der Glaube nicht etwa das ὄργανον ληπτικὸν wodurch wir auf subjective Weise uns das Verdienst Christi zueignen; nicht etwa nur ein Ergreifen Christi, sondern wesentlich ein Ergriffenwerden von Christo. Wir lieben Christum als zuerst von ihm geliebt; erkennen Gott als zuerst von ihm erkannt. Der Glaube, sagt Martenssen, schließt eine Ewigkeit in sich, ruht also auf einem göttlich wirkenden Grunde; wie auch Christus sagt, nicht wir erwählten ihn, sondern er erwählte uns, und es sei Gottes Werk, daß wir an den glaubten, den er gesandt hat. — Diese Wahrheit ist von großem Einfluß auch auf die lebendige Anschauung von dem Wesen der Kirche. Ist nämlich der Glaube nicht nur das subjective Aneignen des Verdienstes Christi, sondern ist derselbe das Leben Christi in uns: so ist die Kirche, wie der geistvolle Beurtheiler der Martenssen'schen Schrift im Tholuck'schen Anzeiger bemerkt, nicht etwa eine atomistisch und zufällig sich bildende Gesellschaft, sondern die Kirche ist dann eine lebendige Einheit; der lebendige Organismus des Einen göttlichen Geistes; und der Geist Gottes und Jesu Christi ist dann die wesentliche Gemeinschaft bildende Kraft.

Wie nun überall der Irrthum an der Wahrheit ist: so ist auch nicht zu leugnen, daß auch dem Satze, die Wiedergeburt sei eine Frucht der Taufe, eine tiefe Wahrheit zum Grunde liege; denn wir können mit Schleiermacher sagen (2. Th. der Gl. Lehre S. 371): „wie die früheren der Wiedergeburt vorarbeitenden Zustände durch frühere Thätigkeiten der Kirche hervorgebracht wären, so sei auch die Wiedergeburt selbst nur hervorgerufen durch die letzte Thätigkeit der Kirche in dieser Reihe, nämlich durch die Taufe, welches wahr ist und richtig, wenn es in einem rein geistigen Sinne genommen und auch bei der Taufe als letztem Ende jener Reihe nur auf das innere an einen be-

stimmten Moment nicht gebundne gesehen wird, nämlich auf die Neigung der Kirche sich zu verbreiten, welche nur durch die Wiedergeburt neuer Glieder zum Ziele gelangt. Wenn wir nun hinzunehmen, daß auch dem eignen Bewußtsein die innere Thatsache der Wiedergeburt nicht eher auf zeitliche Weise zur völligen Gewißheit kommt als durch die fortschreitende Heiligung und daß es eine Zeitlang immer wieder gefährdet werden kann durch alles was die fortschreitende Heiligung unterbricht und hemmt: so muß auch in dieser Beziehung zugegeben werden, daß allerdings die Wiedergeburt als inneres Besitzthum bedingt sei durch die Taufe. Denn nun kann sich das persönliche Selbstbewußtsein, wenn es unsicher hin und her schwankt, an dem in der Taufe ausgesprochnen und durch das Gebet im Namen Christi geheiligten Gemeindebewußtsein stärken und befestigen." Das ist die Wahrheit des Satzes, die Wiedergeburt sei eine Frucht der Taufe. Unwahr aber wird derselbe, wenn gar nicht die Rede ist von einer Reihe geistiger Thätigkeiten, welche durch die Taufe gekrönt werden, sondern ohne alle nachweisbare geistige Vermittelung, ohne alle Predigt des göttlichen Wortes, ohne daß also die hohepriesterliche Thätigkeit Christi in ihrem wesentlichen Zusammenhange mit der prophetischen erscheint, behauptet wird, irgend jemand und nun namentlich das bewußtlose für alle höhere geistige Einwirkung unempfängliche Kind solle durch die Taufe wiedergeboren werden.

Eine solche Ansicht droht die wesentlichsten Lehren des Christenthums von der Wiedergeburt, von der göttlichen Gnadenwahl rc. in ihrem tiefsten Grunde zu erschüttern und die Einsicht in den wahren Zusammenhang der göttlichen Heilsordnung im höchsten Maaße zu trüben. So wird es denn nothwendig, daß der Protestant sich stütze auf die Schrift, um sich hieraus zu vergewissern, ob die Kindertaufe, wenngleich eine altkirchliche Institution, entweder ganz zu verwerfen, oder unter welchen Bedingungen nur dieselbe zu vertheidigen und beizubehalten sei; und ist es sehr erfreulich, daß alle gründlich forschenden Theologen mehr und mehr zu der Ueberzeugung kommen, daß aus der Schrift die Nothwendigkeit der Kindertaufe nicht zu erweisen ist. Statt vieler Zeugen führe ich nur einen an. Neander sagt in seinem apostol. Zeitalter 1. Th. S. 140: „Wie die Taufe mit dem

selbstbewußten Uebertritt zur christlichen Gemeinschaft genau zusammenhing, Glaube und Taufe immer mit einander verbunden wurde, so fand auch höchst wahrscheinlich nur in den Fällen, wo beides zusammentreffen konnte, eine Taufe statt und der Gebrauch einer Kindertaufe lag diesem Zeitalter fern. Aus den Beispielen von der Taufe ganzer Familien läßt sich auf das Vorhandensein einer Kindertaufe keinesweges schließen, wie die Stelle 1. Cor. 16, 15. die Unrichtigkeit dieses Schlusses beweist, denn es erhellet daraus, daß die ganze Familie des Stephanas, welche von Paulus die Taufe empfing, aus lauter erwachsenen Mitgliedern bestand. Nicht allein die so spät erst vorkommende bestimmte Erwähnung der Kindertaufe, der lange fortdauernde Widerstand gegen dieselbe, läßt auf den nicht apostolischen Ursprung derselben zurückschließen. Sondern es ist auch wohl nicht wahrscheinlich, daß Paulus, der so angelegentlich den Glauben allein als die Grundlage und Grundbedingung von allem Christlichen geltend machte, und sich allem opus operatum so nachdrücklich widersetzte, daß er einen Gebrauch sollte eingeführt oder zugelassen haben, der so leicht Veranlassung dazu geben konnte, daß der Wahn von der Rechtfertigung durch äußerliche Dinge (die *σαρκικά*), welchen Paulus in seiner Anwendung auf die Beschneidung immer so heftig bestritt, auf die Taufe übertragen wurde. Die Erörterung des Paulus 1. Cor. 7, 14. scheint auch darauf hinzuweisen, daß die Kinder der Christen noch nicht durch die Taufe der Gemeinde einverleibt wurden; aber zugleich bezeichnet diese Stelle einen heiligenden Einfluß der Gemeinschaft zwischen Eltern und Kindern, durch welchen die Kinder christlicher Eltern vor den Kindern nichtchristlicher sollten ausgezeichnet sein und vermöge dessen sie in einem gewissen Sinne *ἅγια* im Gegensatz gegen die *ἀκάθαρτα* sollten genannt werden.“ —

Gehen wir nun auf das Wort des Herrn selber zurück: so stellt derselbe, wie uns Matthäus (28, 19. 20.) berichtet, den Befehl des zu Jüngern machen dem des Taufens voran und verbindet noch Marcus (16, 16.) Glaube und Taufe mit einander. Und mit Recht bemerkt Schleiermacher (christl. Gl. 2. Th. S. 374): „wenn wir uns auch in dem einen Ausspruch Christi das zu Jüngern machen und taufen auf das innigste verbunden denken wollen: so liegt doch in dem ersten eine Bearbeitung, welche durch

das andere erst ihre Vollendung erlangen soll, und welche von Anfang an nur eine Annäherung an den Glauben sein kann; und sie bekäme auch in der Taufe nicht ihre Vollendung, wenn nicht der Täufling schon bereit ist sich zu dem Wort der Taufe zu bekennen."

Auf diese Worte des Herrn hat sich nun auch die apostolische Praxis erbaut. Wie Paulus (Röm. 10, 11.) sagt, der Glaube komme aus der Predigt: so hebt Petrus am Tage der Pfingsten damit an, daß er von Christo Zeugniß giebt. Dann fordert er diejenigen, denen die Predigt durch das Herz gegangen, auf, sich taufen zu lassen auf den Namen des Herrn; und so lesen wir denn nun, daß diejenigen sich taufen ließen, die sein Wort gerne annahmen. — — — Dies ist die Praxis gewesen der Apostel; und ist auch noch wesentlich die Praxis der Kirche; denn wenn gleich seit uralter Zeit schon die Kinder getauft werden: so findet dieselbe immer irgendwie in der Firmelung und Confirmation ihre Ergänzung. Erst richtet der Herr sein prophetisches Wort auf die freie empfängliche Seele. Dann nimmt er als der ewige Hohepriester sie in seine Lebensgemeinschaft auf. — Nun kann man indeß gegenwärtig, wo der Herr nicht unmittelbar wirkt, mit gutem Recht nur dann hoffen, daß wahrer Glaube in dem Täufling gewirkt sei, wenn die ganze Gemeinde denjenigen, der in ihren äußern Kreis getreten, mit der tiefsten Liebe umfaßt, in der Kraft des Geistes auf denselbigen gewirkt und das Wort des Herrn auf die mannigfaltigste Weise nach Maaßgabe der Fassungskraft und der Verhältnisse demselben nahe gebracht hat. Mittelbar muß die ganze Kirche mitwirken. Die Glaubenszeugen früherer Zeiten, namentlich die Geisteszeugnisse der ersten Kirche müssen in jeder Gemeinde lebendig sein. In dem Geiste Gottes, der auf der Kirche ruht, liegt die glaubenerzeugende Kraft. Die geistig-schöpferische Kraft des Vaters und des Sohnes ist verhüllt in der Thätigkeit des Geistes mit eingeschlossen. Wie der Vater uranfänglich durch den Sohn den Geist sendet: so auf ewige Weise fort und fort. Der Geist aber muß sich durch seine Organe an denen, die in den äußern Kreis der Kirche treten, wirksam erweisen; unmittelbar wirkt er nicht. Wie keiner das Abendmahl empfangen darf ohne die innere Qualification: so auch keiner die Taufe ohne diese. — — — Die

Vergleichung mit dem Abendmahl wirft ein eigenthümliches Licht auf die Lehre von der Taufe. Gleichwie ursprünglich das Mahl des Herrn den heiligsten Gesprächen folgte: so setzt der würdige Genuß des heiligen Mahls die gemeinsame Erbauung aus dem göttlichen Worte stets voraus. Erst nährt der Herr uns gemeinsam durch sein Wort. Dann giebt er sich in seinem Mahle uns ganz zu eigen. Und wie wir uns in diesem heiligen Liebesmahle auf das tiefste mit dem Herrn und durch ihn mit dem Vater einen: so treten wir zugleich durch dasselbe aufs neue in die innigste Gemeinschaft mit den Brüdern. Es verklärt sich uns im würdigen Genusse des Mahles der geistige Leib des Herrn. Wir schauen den Herrn im Geiste als das Haupt seiner Gemeinde, als die tiefste Lebenskraft seines geistigen Leibes. Es ergreift uns eine neue Sehnsucht in der Kraft des Herrn den Brüdern zu dienen und uns von ihnen dienen zu lassen. — — Grade so schauen wir, wenn wir nach apostolischer Ordnung getauft, oder nach unserer Praxis eingesegnet werden, wenn nämlich dann, wie es der Idee nach sein soll, Taufe und Wiedergeburt Eines werden, Christum als unsern ewigen Hohenpriester. Lange schon wirkte der Herr auf uns. Denn die Wiedergeburt, obgleich im Verhältniß zur Heiligung sich wie das ewige Sein zum ewigen Werden verhaltend, hat dessenungeachtet ihre innere Geschichte. Als der Herr an der Seite der Jünger auf der Erde wandelte, war in ihnen mehr der empfängliche Glaube wirksam. Sie fühlten sich durch ein inneres Band mit dem Herrn verbunden, so daß sie auch zu ihm sprachen: Wohin sie gehen sollten; er allein habe Worte des ewigen Lebens; und er ihnen das Zeugniß gab, ihr Glaube sei nicht etwa, wie gesagt wird, Autoritätsglaube, sondern der Vater im Himmel habe ihn ihnen geoffenbart. Namentlich am Tage der Pfingsten verwandelte sich derselbe in den thätigen Glauben. Indem der Geist Gottes von nun an auch die ganze selbstthätige Seite ihres Lebens beseelte: wurde derselbe wahrhaft inneres Agens in ihnen. So ist es im wesentlichen überall. Lange schon sind wir für das Wort des Herrn empfänglich; aber erst wenn unser Pfingsttag kommt, wenn der Glaube anfängt sich durch die Liebe thätig zu erweisen, wenn der Geist Gottes anfängt das innerste Agens unsers Lebens zu werden: dann führt uns der Herr wie einst seine Jünger am

Tage der Pfingsten, in sein Reich ein. — — — Hier in seinem Reiche kommen wir zum Vollgenuß seiner beseligenden Kraft. Im wechselseitigen Geben und Empfangen von Gnadengaben, werden wir es mehr und mehr inne, daß in uns wie in Andern der Glaube lebendig sei; daß auf uns wie auf Andern der Geist des Herrn ruhe; daß so die Sünde wesentlich in uns überwunden; und was noch sündhaftes als Rückwirkung unseres fleischlichen Lebens in uns ist, durch die Gnadenwirkungen des Herrn in seiner Kirche immer gründlicher werde besiegt werden. Wir sind in so heiligen Augenblicken wie die Kinder; wie auch der Herr sagt, daß wir wie die Kinder werden sollten; und wer nicht als ein Kind sein Reich schaue, es nicht wahrhaft schauen könne. Wir leben nur in der Gegenwart, vergessen die Vergangenheit mit ihrer Sünde und Schuld; denken nicht an die Kämpfe, die uns noch in der Zukunft bevorstehen mögen. Es erschließt sich uns die Ewigkeit und Unendlichkeit des Glaubenslebens.

Dies ist die natürliche auf das Gebot des Herrn gegründete Ordnung. Erst zieht der Herr durch eindringende Predigt die Seelen der Menschen an sich und wirkt auf ihre freie Empfänglichkeit. Dann krönt er seine prophetische Thätigkeit, indem er kommt mit dem Vater Wohnung zu machen in ihren Herzen und sie aufzunehmen in seine und seines Reiches Gemeinschaft. Erst also muß dem Täuflinge das Wort des Herrn nahe gebracht worden sein. Er muß es aufgenommen haben und sich dazu bekennen. Da nun Verständniß und Annahme des Wortes und freies Bekenntniß wesentlich erforderlich sind, wenn einer soll getauft werden: so ist für unsere Praxis die Firmelung oder Confirmation nach Analogie von Apostelgesch. 8, 16. 17. schlechthin unerläßlich. — Damit aber wollen wir keineswegs unsere gewöhnliche Praxis schlechthin vertheidigen; nicht etwa sagen, daß es nur so und nicht auch anders sein könne; noch weniger behaupten, die Kindertaufe sei gegenwärtig die normale Taufe; die Taufe der Erwachsenen sei Abweichung von der eigentlichen Norm.

Lücke in seinem Grundriß der evangelischen Dogmatik gesteht es ein, daß die Kindertaufe kein Gebot des Herrn ist und keine apostolische Ordnung. Doch aber nennt er sie eine hinlänglich berechtigte Ordnung der Kirche, die sich aber erst vollende durch die Confirmation, welche daher auch nicht als beson-

deres Sacrament könne angesehen werden. Soll das Wort Lücke's „hinlänglich berechtigte Ordnung der Kirche“ etwa andeuten, es könne gar nicht anders sein; die Praxis der Taufgesinnten sei eine schlechthin falsche und unbegründete: dann sage ich, Nein. Allerdings kann man es natürlich finden, „sobald es von christlichen Eltern erzeugte in der Kirche zu erziehende Kinder in Masse gab und so ein Verhältniß eintrat, das früher nicht stattfand, daß man dies durch eine symbolische Handlung bezeichnete, und dazu gleich die Taufe wählte“. (Schleierm. christl. Gl. S. 387.)

Indeß hätte man es, damit die Taufe nicht nur als erste Anknüpfung an das Reich Gottes erscheine, sondern auf unverkennbare Weise diejenige kirchliche Ordnung bleibe, die mit dem Bürgerrecht im Reiche Gottes die Seligkeit des Glaubens sichert, auch anders ordnen können und das kann man noch jetzt. Wie Christus den Kindern nicht wehrt, sondern sie zu sich kommen läßt und sie segnet, indem er ihnen, indem sie erwachsen die Stiftung seines Reiches und die heiligen Ordnungen desselben erlebten, das Himmelreich verheißt: so könnten auch wir dem Herrn schon frühe unsre Kinder weihen, sie segnend in seinem Namen, in der freudigen Hoffnung, daß das Wort des Erlösers und sein Werk nicht werde vergeblich sein; „daß von christlicher Liebe geleitet, von christlicher Wahrheit umgeben überall im häuslichen Leben, im Unterricht, in den Versammlungen der Christen, schon frühe in der heiteren Luft des christlichen Lebens athmend, sie sich dem Erlöser werden zu eigen geben.“ —

Sehr beachtenswerth ist das Wort Schleiermacher's (Dogm. 2. Th. S. 387): „Daher hätte man sehr füglich, um der Einsetzung Christi wieder näher zu treten, bei der Reformation die Kindertaufe fahren lassen können, und wir könnten es noch jetzt thun, ohne daß wir uns deshalb losgesagt hätten von der Gemeinschaft mit derjenigen Periode, in der es nur Kindertaufe gab, wenn wir nur nicht die Kindertaufe für ungültig erklärten. Ebenso gut konnten wir diesen Gebrauch verlassen, ohne unsern Kindern Nachtheil zuzufügen. Denn nur wenn man der Taufe eine magische Kraft beilegt, kann man annehmen, daß sie in Bezug auf das Leben nach dem Tode Ansprüche begründe, ohne Rücksicht auf das, was sie in diesem Leben schon bewirkt hat. Wer also eine solche magische Kraft nicht annimmt, der kann auch keinen

Unterschied annehmen zwischen Kindern, welche getauft zwar, aber vor Erneuerung ihres Taufbundes sterben, und solchen, die ganz ungetauft die Zeitlichkeit verlassen. Darum aber wäre es natürlich, dies jedem evangelischen Hauswesen anheim zu stellen, ob es seine Kinder wolle nach der gewöhnlichen Weise oder erst bei der Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses zur Taufe darbieten; und wir sollten erklären, daß wir das über die Wiedertäufer ausgesprochene Verdammungsurtheil, was diesen Punkt betrifft, aufheben, und unsrerseits bereit sind mit den heutigen Taufgesinnten die Gemeinschaft herzustellen, wenn sie nur nicht unsre auch ergänzte Kindertaufe wollen für schlechthin ungültig erklären, worüber es wohl leicht möglich sein möchte, sich mit ihnen zu verständigen." —

Ein solches Verfahren würde sicher von großem Segen sein. Denn nicht zu leugnen ist, daß man gar oft auch wegen des polemischen Verhältnisses zu den Taufgesinnten das richtige Maß in der Apologie der Kindertaufe überschreitet, und so die wichtigsten Lehren der Kirche, die wahre Einsicht in das Wesen der Wiedergeburt, der Gnadenwahl rc. auf das tiefste gefährdet.

Nach protestantischen Grundsätzen erstreckt sich die rechtfertigende göttliche Thätigkeit auf den Einzelnen nicht eher als bis der Glaube in ihm lebendig ist. Im Glauben, dem Leben Christi in uns, ist die objective und subjective Seite Eines. Wir werden von Christo aufgenommen und nehmen ihn auf. Daher wir Protestanten so fest halten über der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. Diejenigen nun, welche die Wiedergeburt als unmittelbare Frucht der Taufe betrachten, werden trennen wollen was Gott zusammengefügt, göttliche Rechtfertigung und Bekehrung und behaupten, die göttliche Sündenvergebung und Kindesannahme erstrecke sich auf das Kind unmittelbar durch die Taufe; die Bekehrung folge nach im besonnenen Leben. Dies streitet aber mit der Lehre der Schrift. Wenn Johannes sagt, Denen, die ihn in sich aufnahmen, gab er die Macht Gottes Kinder zu sein, so daß sie aus Gott geboren sind: so verbindet er offenbar beides mit einander, Rechtfertigung und Bekehrung und eben so Paulus, wenn er sagt: Ihr seid nicht fleischlich, sondern geistlich, wenn der Geist Gottes in euch ist. — Man wendet ein, die Thätigkeit Christi und der Apostel sei eine missionarische

gewesen; dagegen unsere Kinder schon durch die Geburt der Kirche angehörten. Aber auch hier gilt: Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch. Indem die Kinder durch ihre Geburt zum äußern Kreise der Kirche gehören: so wirkt der Geist Gottes schon frühe auf dieselbigen; und vermögen wir es keinesweges zu bestimmen, eben so wenig wie den Anfang des Windes, so den Anfang des geheimnißvollen Einflusses des göttlichen Geistes im Zusammenhange des christlichen Familien- und Gemeindelebens auf das Gemüth der Kinder. Allein gleich wie der Herr, als er auf Erden wandelte, die geistlich armen, die geistlich trauernden, die nach der Gerechtigkeit hungernden und durstenden selig pries: so thut er dies noch immer. Diese geistigen Zustände setzen indeß nicht nur im allgemeinen Bewußtsein, sondern auch tiefere Lebenserfahrungen voraus. Daher denn die vorbereitende Gnade durch den Zusammenhang mit der Gemeinde vermittelt schon frühe auf das Kind wirkt; die schöpferisch belebende Gnade der Wiedergeburt aber gewiß einer spätern Entwickelung angehört; wenn wir gleich fern davon sind, die Wiedergeburt, dies tiefste Lebensgeheimniß nach Zeit und Stunde bestimmen zu wollen. Nun aber ist hier davon nicht die Rede, daß das in christlicher Gemeinschaft aufwachsende Kind schon frühe Einflüsse des göttlichen Geistes empfange, die sich auch durch eigenthümliche Geisteszustände offenbaren werden, sondern davon ist die Rede, daß das bewußtlose Kind, das selbst noch unempfänglich ist für das Liebesauge, mit der die Mutter es anschaut, wenn es an ihrer Brust ausruht, der höchsten Gnadengabe in der Taufe soll theilhaftig werden. Wenn auf eine so zauberische Weise, ohne sich an die natürliche Ordnung des Lebens anzuschließen, die göttliche Gnade sich uns mittheilte, dann könnten wir auch nicht sagen, der Aufgang aus der Höhe habe uns heimgesucht. Allein eine solche Annahme stimmt auch nicht mit dem Worte des Herrn. Wenn Christus sagt, keiner komme zum Sohne, es ziehe ihn denn der Vater: so kann das Kind diesen geheimnißvollen Zug des Vaters zum Sohne noch nicht vernehmen; denn die Stimme des Gewissens, diese Stimme des Vaters, die uns alle zum Sohne hinzieht, ist noch nicht in demselbigen erwacht. Wenn Christus sagt, keiner komme zum Vater außer wem es der Sohn wolle offenbaren: so hat das Kind noch kein Auge den Herrn zu

schauen, und noch kein Ohr, seine freundlich einladende Stimme zu vernehmen. — Freilich behauptet man (Kliefoth Theorie d. Cult.), das Kind sei ganz Empfänglichkeit und also für den Glauben erst recht geeignet; und doch kennt das Kind weder sich und seine tieferen Bedürfnisse, noch wer im Stande ist sie zu befriedigen. Wenn denn das Kind so besonders geeignet ist für den Glauben: so müßte es auch wohl besonders geeignet sein für die Buße, da ja Buße und Glaube durch einander bedingt sind; und doch kennt es weder Gutes noch Böses, und ist sich noch keiner sündigen That bewußt. — Ueberhaupt ist uns das innerste Leben des Kindes verschlossen. Da antwortet man nun, Das ist es eben, ihr bleibt zu sehr bei der Erfahrung stehn. Ihr müßt die Sache mehr in der Tiefe betrachten. Hier ist nicht die Rede von einzelnen Gnadenwirkungen, sondern von einer neuen göttlichen Schöpfung. — Wohl ist es eine hohe Wahrheit, die nur zu oft verkannt wird, daß das Reich Gottes eine neue Schöpfung ist und Gott nicht etwa nur durch Christum uns Mittel darreicht, die unserer Schwachheit aufhelfen mögen; sondern von einer neuen geistlichen Geburt ist die Rede, und wer in Christo ist, der ist eine neue Creatur. Das ist hohe heilige Wahrheit. Allein dieser schöpferische Lebensodem theilt sich den Einzelnen mit nach göttlicher Ordnung. Die vorbereitende göttliche Gnade geht der schöpferisch belebenden voran. Würde das Kind wahrhaft wiedergeboren im Momente der Taufe, so daß der göttliche Geist inneres Agens in dem Leben des Kindes würde, wenn auch zuerst noch auf bewußtlose Weise: so würde sich das Leben desselben im höchsten Maße dem Leben dessen verähnlichen, der ursprünglich vom Vater geheiligt die Welt mit seinem allmächtigen Worte trägt und mit seiner ewigen Liebe erfüllt. Die Geburt aus dem Fleische und aus dem Geiste würden dann ganz nahe an einander grenzen, so daß die Rückwirkungen der fleischlichen Persönlichkeit auch nur sehr geringe sein könnten. Weil schon so frühe vom Geiste Gottes beseelt — denn wo der Geist Gottes nicht nur auf den Menschen wirkt, sondern inneres Agens geworden ist, da ist belebende göttliche Thätigkeit — müßte die Lebensentwicklung fast eine ganz reine sein; alle psychischen und physischen Kräfte, die ganze Persönlichkeit fast reines Organ des göttlichen Geistes. Damit stimmt indeß unsre Erfahrung durch-

aus nicht zusammen, und ist zwischen der Lebensentwicklung der Kinder der Taufgesinnten und der unsrigen gewiß kein wesentlicher Unterschied. — Man wendet ein, daß auch nach der Lehre der Schrift dem bewußten Glaubensleben ein unbewußtes vorangehe. Das Glaubensleben sei dem organischen ähnlich; erst im Keime da, entfalte es sich allmählig. Allerdings geht dem bewußten Glaubensleben ein unbewußtes höheres Leben in uns voran. Schrift und Erfahrung bezeugen es. Indem in einer Gemeinde das Wort Gottes, das ja lebendig und kräftig, wirksam ist, und der Geist Gottes waltet, und sich an den Kindern durch die mannigfachsten Liebeserweisungen offenbart: so wirkt der Geist Gottes oft schon frühe auf das empfängliche und so wenig voreingenommene Gemüth des Kindes. Was aber so in der Tiefe seines Gemüthes bereitet wird, wie auf geheimnißvolle Weise der Grund gelegt wird zu einem neuen Leben, ahnet das Kind nicht und weiß es nicht; eben so wenig wie es weiß, wie seine Gebeine bereitet wurden im Mutterleibe. Und wenn in den Jahren größerer Reife der Glaube anfängt sich durch die Liebe thätig zu erweisen und der Geist Gottes, der früher auf uns wirkte, die tiefste Kraft unsers Lebens wird: dann gilt von uns das Wort der Schrift: Wir vernehmen wohl in unserm Innern das wenn auch anfänglich nur noch leise Wehen des Geistes, aber ohne zu wissen, woher er komme noch wohin er fahre.

Wir taufen also die Kinder nicht als solche, denen nun schon das vollkommne Bürgerrecht im Reiche Gottes eignete, nicht als solche, auf die Gott jetzt unmittelbar seine Gnadenfülle ausströmte, sondern wir taufen sie auf Hoffnung im Vertrauen, daß, indem der ewige Vater von der frühesten Jugend an sie mit zuvorkommender Liebe umfängt, sie einst in göttlicher Kraft den wieder lieben werden, der sie zuerst geliebt.

Wenn wir aber annehmen müßten, die Stunde, wo wir dem Herrn zuerst unsere Kinder darbringen, sei die Zeit und Stunde schon, wo sie die Feuertaufe des Geistes empfangen, wo der ewige Vater seine Geistesfülle über sie ausgieße, da doch ihr innerer Zustand so wenig damit zusammenzustimmen scheint: dann vermöchten wir nicht in der geheimnißvollen Ordnung, wie Gott sein Reich auf Erden ausbreitet, seine unendliche Weisheit zu erkennen und könnten nicht im Anschauen der göttlichen Wege

und Gerichte mit Paulus sprechen: O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes. Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege.

Wir könnten noch daran erinnern, daß die allgemeine Theilnahme, welche in den Gemeinden die Einsegnung der Gemeindejugend findet, die tiefe Stille, welche dann waltet, wenn die Gemeinde in feierlichem Gebet die Jugend, der das Wort des Herrn verkündet worden, die es angenommen und sich frei dazu bekannt hat, dem Herrn als solche darstellt, die nicht von der Welt sind, ein sehr gewichtiges Zeugniß sei, daß man es allgemein fühle, daß die Taufe der Kinder der Ergänzung bedürfe. Doch übergehen wir es hier, um noch ein Schlußwort hinzuzufügen, das über den ganzen Gegenstand vielleicht noch ein helleres Licht verbreiten möchte.

Als der Vater seinen Sohn sandte und durch ihn seinen Geist ausgoß auf alles Fleisch: so war dies eine neue Schöpfung. Da sollte werden, was noch nicht war; das ewige Leben sollte treten an die Stelle des vergänglichen; eine göttliche Kindesliebe an die Stelle knechtischer Furcht; die Sicherheit des Heiles in einem festen prophetischen Wort an die Stelle thörichten Wahnes. So war denn diese Zeit eine Zeit des Wunders, wie jene, als der Herr sprach: Es werde Licht und es ward Licht. — — Wenn nun aber der Apostel sagt: Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn: ist es nicht eben der natürliche Lauf und Zusammenhang der Dinge, in Beziehung auf welchen es eine Erfüllung giebt? Hatte nicht Gott von Ewigkeit her die Zeit geordnet und bestimmt, wann er seinen Sohn senden sollte? Hätte der Erlöser in Gemeinschaft treten können mit den Menschen, wenn er sie nicht schon als sein Eigenthum hätte betrachten können, wenn nicht schon irgendwie Gemeinschaft zwischen ihm und ihnen bestanden hätte.

Die Sehnsucht nach dem Besseren regt sich tief in jeder menschlichen Seele. Wie auch die Sünde das Höhere und Göttliche in uns verdunkle, unaustilgbar ist diese Sehnsucht nach dem Bessern. Ohne dieses tiefe Verlangen der Seele etwas zu schauen und zu besitzen, was hinausragt über das Unreine und Gemeine, würde die göttliche Gnade keinen Anschließungspunkt im

menschlichen Gemüthe gefunden haben, indem uns als freien Geschöpfen nichts ohne irgend eigne Thätigkeit zu Theil wird. Allerdings giebt Gott, wie die Schrift sagt, das Wollen und das Vollbringen des Guten, aber jenseit des Wollens liegt diese tiefe Sehnsucht nach dem Bessern. Dies dem Menschen unauslöschlich einwohnende Verlangen nimmt allerdings nach der Eigenthümlichkeit derselben eine verschiedene Gestalt an; offenbart sich bald als freudige Hoffnung und unerschütterliche Zuversicht auf ein unbekanntes Heil; bald als heilige Wehmuth oder tiefe Schwermuth des Gemüthes; bald schlägt sie als himmlische Weissagung aus der Tiefe des Geistes heraus. Indeß, wie verschieden sie sich gestalte, wie dunkel oder hell sie sich offenbare, im Wesentlichen ist sie eines und dasselbe. Und mit Recht mögen wir sagen, daß sich geheimnißvoll in diesem tiefen Verlangen der Geist Gottes rege auch in dem Herzen des natürlichen Menschen. Das meint auch der Herr, wenn er sagt: Wer aus der Wahrheit ist, oder wer aus Gott ist, der hört meine Stimme. Als dieses Verlangen sein höchstes Maß erreicht, und immer tiefer und allgemeiner in das Bewußtsein getreten war, da war die Zeit erfüllt und Gott sandte seinen Sohn.

So mögen wir denn mit Schleiermacher sagen, daß auf negative Weise*) der Geist Gottes schon ursprünglich dem Menschen einwohnte. Diese Negativität aber bedurfte und bedarf noch immer der positiven Sättigung durch das ewige Wort, und vermochte sich nicht aus sich selber zu schöpferisch belebender Kraft zu entfalten. Liegt aber nicht eben hierin die Versöhnung der rationalen und supranaturalen Richtung? Das göttliche Lebensprincip, das sich in Christo und seinem Reiche offenbart, ist nichts schlechthin Neues. Das ist die Wahrheit der rationalen Richtung. Daß aber dieses göttliche Lebensprincip dem natürlichen Menschen nur auf negative Weise einwohne, und so der Belebung von oben bedürfe und ohne diese göttliche Belebung sich nicht als himmlisches, das Widerstreben des irdischen Menschen überwindendes, alles niedere verklärendes Leben offenbaren würde, ist die Wahrheit der supranaturalen.

*) Siehe Schleiermacher's christl. Ethik.

Diese dem Menschen in seinem natürlichen Zustande und noch immer, da ja die Erlösung zeitlich noch unvollendet ist, einwohnende Negativität hat übrigens einen sehr geheimnißvollen Charakter. Sofern nämlich diese Negativität ein Nichtsein ist, liegt in derselbigen die Möglichkeit und gewissermaßen Nothwendigkeit der Sünde. Es wird eben dadurch möglich, daß der natürliche Mensch sich beziehungsweise losreiße von dem ewigen göttlichen Grunde. Insofern aber diese Negativität kein schlechthinniges Nichtsein ist, sondern ein Sein in sich schließt — daher auch das auch dem natürlichen Menschen einwohnende Schuldbewußtsein, und wegen des der Negativität einwohnenden Seins und Nichtseins das Schwankende zwischen dem Schuldbewußtsein und seinem Gegensatz — liegt hierin die Möglichkeit gegeben, daß der natürliche Mensch die höhere Mittheilung und Offenbarung des Geistes ahne, daß er sich derselben verlangend entgegenstrecke und so die heiligen Männer Gottes als Fremdlinge auf Erden wandelten und die heilige Stadt Gottes im Geiste vorausschauten.

Beiläufig möchte ich noch erwähnen, daß in der Anschauungsweise dieser Negativität ein wesentlicher Unterschied liege zwischen der alt-orientalischen und der occidentalischen Kirche, indem dort diese Negativität als ein Nichtsein, als ein wesentlicher der Menschheit einwohnender Mangel; in dieser dagegen als ein Sein gefühlt wird; daher dort das Schuldbewußtsein und die Lehre von der Versöhnung zurücktraten; in dieser Kirche beides in den Vordergrund tritt. Wir mögen wohl mit Recht sagen, daß jede Seite ihre Wahrheit habe, und wir nur unwahr werden, wenn wir ganz auf der einen Seite stehend die Wahrheit der andern verkennen. Der große Kirchenlehrer der neuern Zeit, obgleich auch hierin vielfach verkannt, steht auch hier in hoher Mitte. Ebenso auch darin, daß er den niedern Lebenspotenzen den positiven Impuls zur Sünde, der Intelligenz als Willen dagegen die Einwilligung, das Nachgeben zumißt; welches Nachgeben durch jene dem natürlichen Menschen einwohnende Negativität auf der einen, und durch die Zeitform, der die Intelligenz in ihrer Verbindung mit dem sinnlichen Leben unterworfen ist, auf der andern Seite, bedingt ist. Die Intelligenz in ihrem tiefsten Innern — als Wille und Verstand ist sie schon Fleisch geworden

— verneint stets die sündhafte That. Dies erkennen wir auch darin, daß, wenn die belebende Kraft des Geistes der erleuchtenden nicht in der Zeit gleich kommt, wir ein tiefes Verlangen nach gleichmäßiger Offenbarung des Geistes fühlen. Hierin eben giebt sich uns die uns zum Sohne hinziehende Stimme des Vaters kund.

Diejenigen nun, welche diese Negativität vorherrschend als ein Sein betrachten, pflegen gar oft im Gefühl der der Menschheit anhaftenden Schuld und Strafwürdigkeit den höchsten Werth der Erlösung nicht auf die Offenbarungen des Herrn durch sein Wort, sondern auf das unschuldige Leiden und Sterben desselben zu legen. Sie sagen, um seines versöhnenden Todes willen werden wir, sofern wir uns das Verdienst Christi aneignen, von Gott für gerecht erklärt. Allerdings wohnt dem Tode des Herrn eine tiefe versöhnende Kraft ein. Indem der Tod des Herrn uns unsre Sünde auf die tiefste Weise zur Anschauung bringt, zugleich aber den höchsten Gipfel seines Gehorsams und seiner Liebe; und wir uns von dieser angezogen, von jener im tiefsten Innern abgestoßen fühlen: so fühlen wir, daß seinem Tode eine versöhnende Kraft einwohne. Wenn die Jünger des Herrn durch den Tod desselben von den drückenden Banden des Gesetzes befreit, auf seinen Befehl in alle Welt gehen, um auf seinen Namen Buße und Vergebung der Sünde zu predigen: so wirkt sein Tod versöhnend, indem er die Scheidewand aufhebt zwischen Juden und Heiden, so daß diese als Genossen seines Reiches sagen: Wo Christus ist, da ist nicht Jude noch Heide, wir sind alle Einer in Christo. Betrachten wir aber seinen Tod nicht im Zusammenhange mit seinem Leben und der Stiftung seines Reiches: so wird unsere Betrachtung leicht eine sehr einseitige und verkehrte. — Durch diese Einseitigkeit abgestoßen verfallen Andere in eine entgegengesetzte, indem sie den Erlöser nur als Lehrer und Vorbild betrachten. Daß er aber nicht nur ein himmlisches Vorbild, nicht nur ein göttlicher Prophet für uns ist, sondern, daß er in uns leben will, wie der Vater in ihm, und so der göttliche Grund sein unsers gemeinsamen höhern Lebens, daß wir so innig uns mit ihm verbinden sollen, daß wir gleichsam sein Fleisch essen und sein Blut trinken, scheint in ihrem Bewußtsein zurückzutreten. — Wiederum Andre möchten wohl seines Geistes

theilhaftig sein und in seiner Liebe wandeln, allein sie geben sich nicht in hoher Demuth der belebenden Kraft seines Wortes hin, sei es, daß es ihnen zu dunkel erscheint oder zu strenge, oder daß sie es in der Gestalt, wie es uns überliefert worden, zu sehr untermischt finden mit menschlichen Irrthümern und die Sichtung ihnen zu schwer erscheint. Nun aber spricht der Herr: Meine Worte sind Geist und Leben, also wesentliche Träger meines Geistes. Ihr seid rein um des Wortes willen das ich zu Euch geredet habe. Und seine Jünger fühlen es tief, daß nur Er Worte des ewigen Lebens habe; und daß dieses Wort ihre Seelen selig machen könne, wenn sie es mit sanftmüthigem Geiste in sich aufnehmen. Und in dem hohenpriesterlichen Gebete, worin er dem Vater Rechenschaft giebt von seinem Leben, sagt er: Die Worte, die der Vater ihm gegeben, die habe er ihnen gegeben, sie hätten sein Wort behalten; so sei der Vater in ihnen verklärt.

Darum wollen wir nicht von dem Worte des Herrn uns abwenden, und doch glauben, so seines Geistes theilhaftig sein und in seiner Liebe leben zu können. Wir wollen in hoher Demuth unser Ohr dem Worte der ersten Zeugen leihen, allerdings aber so daß wir, was geistig gemeint ist, auch geistig uns aneignen, in der Freiheit der Kinder Gottes, wie Paulus sagt, es sei Petrus oder Paulus, es ist alles euer, ihr aber seid Christi — damit der Geist der ersten Zeugen wieder unter uns erwache. Den ganzen ungetheilten Christus wollen wir, von ihm mit zuvorkommender Liebe umfangen, in uns aufnehmen; die Ordnungen seiner Kirche in ihrem wahren Zusammenhange anschauen; vor allem aber in Liebe die Wahrheit suchen.

Zweite Abhandlung.

Das Werden und das Gewordensein der protestantischen Kirche.

Wenn im Gemüth des Einzelnen sich höhere Lebenstöne regen: so wird derselbe unwillkürlich zu tieferer Selbstbetrachtung hingezogen. Wie natürlich daher, daß, wenn das gemeinsame höhere Leben, das uns alle als Christen, und namentlich als protestantische Christen durchdringt, sich mächtiger offenbart, wir uns zur Betrachtung desselbigen gedrungen fühlen. Daß dies gemeinsame höhere Leben sich gegenwärtig kräftig rege, und daß überhaupt und im allgemeinen unsere Zeit eine Zeit der Bewegung zu nennen sei, möchte keiner bei ruhiger Ueberlegung zu bezweifeln im Stande sein. Die allgemeine Theilnahme für Mission und für Verbreitung des göttlichen Wortes; die höchsten Gegensätze in der Theologie, die großen Bewegungen auf dem Gebiete der Wissenschaft; das Streben nach Gemeinsamkeit auf allen Gebieten des Lebens; das gegenseitige Sicherregen aller Sphären des Lebens, des Staates, der Kirche, der Kunst, der Wissenschaft; das kräftige Streben der Kirche nach angemessnerer Form, nach uuabhängigerer Stellung gegen den Staat — alles beweist jene Behauptung.

Man kann die großen Thatsachen der Weltgeschichte ihrem innern Wesen und ihrem geschichtlichen Werden nach betrachten. Betrachtet man dieselben in letzterer Beziehung: so kann man auf der einen Seite ihre leisesten Anfänge, ihr sporadisches Erscheinen, ihre allmählige Entwicklung nicht ohne große Reactionen; dann aber auch ihre Consolidation, nachdem dieselben einen festen historischen Charakter gewonnen, in Betracht ziehen. In-

dem wir die beschauliche Betrachtungsweise des innern Wesens der protestantischen Kirche allerdings voraussetzen, hier aber ausschließen: wenden wir uns zur geschichtlichen Betrachtung in der angegebenen zwiefachen Beziehung.

A. Das Werden der protestantischen Kirche.

In lebensvollen Bildern stellt Ullmann in seinen Reformatoren vor der Reformation die Morgenröthe dar, welche der Kirchenverbesserung voranging, und schildert die Bedeutung nicht nur der heroischen und wissenschaftlichen Männer jener Zeit, sondern auch der tiefen, durch ihre Werke das Volk gewaltig ergreifenden Mystiker des 14. und 15. Jahrhunderts. Indeß finden sich ähnliche Mißbräuche wie damals, und ähnliche reformatorische Bewegungen schon in viel frühern Jahrhunderten; welches Ullmann nicht in Abrede nimmt; nur lag die Darstellung außer seinem Plane. — Ich knüpfe die Mängel der Kirche, so wie die positive Kraft, welche dieselben überwinden soll, an das erste Entstehen der Kirche an. — Zunächst nach der Grundlegung der Kirche, indem durch apostolische Thätigkeit überall christliche Gemeinden ins Leben gerufen wurden, ward die Masse gebildet. Es fehlte viel daran, daß die Gemeinden, was ihnen aus früherem Leben Falsches, Verkehrtes, Irrthümliches anklebte, gleich klar durchschaut und durch fortwirkende Kraft des neuen Lebensprincips urplötzlich überwunden hätten. Dagegen hatten die Apostel mit Christo lange auf das vertrauteste zusammengelebt. Sie hatten die Worte des Lebens, die der Herr bei den verschiedensten Gelegenheiten sprach, in die Tiefe des Herzens aufgenommen; sie hatten ihn über das, was bei öffentlichen Mittheilungen ihnen dunkel geblieben war, in einsamen Stunden befragt. Ueberhaupt hatte der Herr ihnen, die stets in seiner Nähe waren, noch eine besondere dienende Liebe geweih't, indem er auf alle ihre Bedürfnisse achtete, und auf ihren künftigen Beruf mit vorschauendem Blicke sie sorgfältig vorbereitete. Wodurch sie denn in den Stand gesetzt waren, allen Mißbräuchen und Irrthümern, die in der apostolischen Zeit auftauchten, auf das schnellste und wirksamste entgegen zu wirken. Und die Verheißung des Herrn: „Der Geist, den ich senden werde vom Vater, wird von mir zeugen; ihr aber sollt auch zeugen, denn ihr seid vom Anfang

an bei mir gewesen," bewährt sich durch alle Zeiten hindurch. — Ganz den Mißbräuchen, gegen welche in hoher Kühnheit die großen Kirchenverbesserer sich erhoben, ähnlich war es, als in der apostolischen Zeit jüdische Christen christlichen aus den Heiden gesammelten Brüdern das Joch des mosaischen Gesetzes auflegen wollten, und ganz im reformatorischen Geiste sprach Paulus: „Ihr unverständigen Galater, wer hat Euch so bezaubert? Ist Euch nicht Christus vor Augen gemalt worden? Habt Ihr den Geist empfangen durch Werke des Gesetzes oder durch die Predigt des Glaubens? Im Geiste beginnend vollendet Ihr es im Fleische. Wenn ein Gesetz gegeben wäre, welches lebendig machen könnte, dann käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetze. Nun aber ist das Gesetz ein Zuchtmeister gewesen, bis der Glaube kam. Nachdem aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister." Und wie ganz im protestantischen Geiste beschreibt er uns das Wesen des Glaubens in den großen Worten: „Ich lebe wohl, doch nicht eigentlich ich, sondern Christus lebet in mir.

Gleich wie bei jeder großen weltgeschichtlichen Begebenheit die ersten Bewegungen die gewaltigsten sind, später aber Stillstand, Rückschritt einzutreten pflegt: so finden wir ähnliche Erscheinungen auch in der dem Gesetze der Zeit unterworfenen Kirche Gottes. Der Grund des Stillstandes, welcher nach der apostolischen Zeit eintrat, wird von Schleiermacher (siehe Kirchengesch. dess.) besonders darin gesucht, daß es den Aposteln an Zeit gebrach, große Schüler zu bilden. Hätte es im Laufe der Zeit der Kirche fortwährend an großen Individuen gemangelt: so würde es schlimm um die Entwicklung der Kirche gestanden haben. — Von woher kamen die bedeutenden Männer, durch welche die der Erscheinung nach sinkende Kirche — denn freilich dem innern Wesen nach ruht sie auf einem unvergänglichen Grunde — höher gehoben wurde? Aus den Schulen von Alexandrien und Antiochien. Clemens und Origenes wirken ganz im Geist der Reformation. Sie erforschen auf eine gründliche Weise die Schrift; sie üben historische Critik; dringen kräftig ein in den Geist des klassischen Alterthums und vermählen so mit tiefer christlicher Glaubens-Erfahrung den hellenischen wissenschaftlichen Geist. Daher sie denn eine schöne Mitte bilden zwischen den traditionellen

Theologen, die nur hergebrachte Glaubensformeln zu bewahren suchen, und den willkürlichen Spekulationen der Gnostiker. Auch war es ganz im Geist der protestantischen Kirche, daß die Schule in Alexandrien unabhängiger dastand von bischöflichem Ansehn wie die antiochische, und so der freien Bewegung der theologischen Wissenschaft Raum gab.

Das apologetische Zeitalter war zugleich die Zeit der Verfolgung und des Märtyrerthums. Die Standhaftigkeit und Glaubensfreudigkeit der Christen, besonders ausgezeichneter Männer wie eines Polykarp, mußte segensvoll nach außen, läuternd nach innen wirken. Es war so natürlich, daß man denen, die für den Glauben alles Zeitliche geopfert, innige Verehrung weih'te. Allein an diese unschuldige schloß sich bald eine übertriebene, sträfliche Verehrung der Märtyrer; hieran die Verehrung von Gläubigen, die nicht Märtyrer waren, sogenannter Heiliger. Damit verband sich Reliquiendienst, Wallfahrten nach heilig gehaltenen Orten. An Märtyrerfeste, indem man an den Gräbern der Bekenner sich feierlich zu versammeln pflegte, knüpfte sich die Sitte nach heiligen Orten zu wallfahrten auf ganz natürliche Weise an. Somit mußte das Christenthum, welches zu innerer Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit führt, sich bald veräußerlichen. Tiefe Grundwahrheiten, daß allen Gläubigen im erscheinenden Leben immer noch sündhaftes Wesen anklebt; daß Christus in reiner sündloser Glorie alle weit überstrahlt; daß alles Aeußere ohne das Innere nichts ist und von gar keiner Bedeutung, mußten sich verdunkeln. Allerdings regten sich frühe Reactionen dagegen. Synoden suchten diesem Unwesen zu steuern. Allein der Geist der Zeit neigte sich frühe zu diesem Aberglauben, welcher hernach die ganze abendländische Kirche ergriff.

Als das Christenthum nicht nur durch den Gallien zur erlaubten, sondern durch den Constantin zur Staats-Religion erhoben war: da überschütteten die römischen Kaiser die Geistlichen mit zeitlichen Gütern, so daß Unwürdige sich zu heiligen Aemtern drängten, und den Gottesdienst mit heidnischem Gepränge umgaben. Der Glanz, der die Sophienkirche umgab (60 Aelteste, 100 Diakonen, 40 Diakonissinnen, 90 Subdiakonen, 110 Anagnosten, 25 Sänger, 100 Thürsteher; der Schmuck zu den heiligen Geräthen 40,000 Pfd. Silber betragend) — war ein Vorspiel des

heidnischen Gepränges in der römisch-katholischen Kirche. — Indeß ist das Lebensprincip der christlichen Kirche viel zu tief, viel zu innerlich, als daß es ganz sinnlichen Darstellungsmitteln nicht widerstreben und solche aus seinen heiligen Versammlungen im Laufe der Zeit wieder hätte ausscheiden sollen. Auch sehnten sich tiefere Gemüther frühe zu der alten Einfalt und herzerhebenden Kraft des apostolischen Cultus zurück. Auch erhob Aërius seine Stimme dafür. Allein das heidnische Gepränge des Cultus nahm frühe überhand, und der Widerstand einfacher und einfältiger christlicher Gemüther schien anfänglich vergeblich zu sein.

In apostolischer Zeit erfüllte das Bewußtsein, daß alle lebendigen Glieder der Kirche von Einem und demselben Geiste durchdrungen sind, die Gesammtheit auf das innigste. Einmüthiglich (ὁμοθυμαδὸν) sind die Christen in ihren heiligen Versammlungen bei einander im Gebet und zum Lobe Gottes. Das Gefühl brüderlicher Gleichheit ist das Grundbewußtsein Aller. Selbst die Apostel maßen sich keine besondere priesterliche Würde an; nur daß sie allerdings wegen ihres persönlichen Umganges mit Christo die Quelle der Ueberlieferung sind sowohl für Lehre, als für kirchliche Ordnungen*). Auch betrachteten sich dieselben keinesweges als nur mittheilend, sondern auch als empfangend. Man vergleiche nur das erste Capitel des Briefes des Paulus an die Römer. Mit dieser innern Gleichheit stand es nun aber keineswegs in Widerspruch, daß einige sich durch besondere Gaben auszeichneten, seien es Gaben zur Verwaltung des Wortes, *διδασκαλία, λόγος γνώσεως, λόγος σοφίας, προφητεύειν, παράκλησις*; seien es Gaben zur Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten, *χάρισμα κυβερνήσεως* oder *τοῦ προεστάναι, χάρισμα διακονίας* oder *ἀντιλήψεως***). Wenn nun auch Einigen kraft besonderer Gaben die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten, Einigen die Armenpflege, Einigen das Amt der Lehre auf besondere Weise übertragen wurde: so geschah es immer mit Beschluß der ganzen Gemeinde. Auch war es immer mit Zuziehung derselben, wenn die Apostel Aelteste oder Diako-

*) Siehe Schleierm. christl. Ethik.

**) Siehe Neand. apost. Zeitalter.

nen ordneten*). Indeß schleicht sich schon frühe nach dem Vorbilde der Priester-Religionen der Gegensatz von Priestern als Mittelspersonen zwischen Gott und Menschen und den Laien ein. Frühe maßen sich die Bischöfe ein besonderes Ansehn über das Collegium der Aeltesten an. Frühe wird einigen Bischöfen, und unter diesen wiederum Einem eine besondere Autorität eingeräumt. In welcher Beziehung Cyprian merkwürdig ist und die frühere der apostolischen näher liegende und die spätere römisch-katholische Zeit zu vermitteln scheint. Cyprian zieht noch gerne die Aeltesten und Diakonen bei wichtigen Gemeinde-Angelegenheiten zu Rathe. So schreibt er Epist. 33: „Bei den klerikalischen Ordinationen pflegen wir euch zuvor um Rath zu fragen und unter gemeinschaftlicher Berathung den Charakter und die Verdienste der Einzelnen zu erwägen." „Doch" — fügt er hinzu — „braucht man auf menschliche Zeugnisse nicht zu warten, wenn die göttliche Stimme vorangeht," und bestimmt aus eigner Machtvollkommenheit Almosenpfleger und thut ohne weiteres Presbyter, die sich seinem Willen zu widersetzen wagen, in den Bann. Das Bewußtsein, daß der Bischof mit dem übrigen Klerus und der Gemeinde eine Einheit bilde, ist ihm noch nicht entschwunden. Es liegt ihm daran in solcher Uebereinstimmung mit der Gemeinde zu bleiben. Daher er denn auch vor seiner Rückkehr (aus der freiwilligen Verbannung) über die Wiederaufnahme der Gefallenen keinen Endbeschluß fassen, sondern sich zuvor mit dem übrigen Klerus und der Gemeinde darüber berathen will, um ei-

---

*) Siehe Neander apost. Zeitalter 1. Th. S. 132 rc. Was die Wahl zu den Kirchenämtern betrifft, so erhellt es, daß die ersten Diakonen und die Abgeordneten, die einem Apostel zur Begleitung mitgegebenen Bevollmächtigten der Gemeinden (2. Kor. 8, 19.) aus der Mitte derselben gewählt wurden. Daraus, daß Paulus seinen Schülern, denen er die Organisation neuer oder von manchen Zerrüttungen betroffener Gemeinden übertrug, wie einem Timotheus und Titus, auch die Anstellung der Presbyteren und Diakonen auftrug und sie auf die Erfordernisse zu solchen Aemtern aufmerksam machte, daraus ist man noch keinesweges berechtigt zu schließen, daß sie selbst allein ohne Zuziehung der Gemeinden alles dies vollzogen. Vielmehr läßt die Art, wie Paulus sonst sich an das Ganze der Gemeinde zu wenden und die Mitwirkung der Gesammtheit in Anspruch zu nehmen pflegte, erwarten, daß er, wenigstens wo schon eine gegründete Gemeinde bestand, sie auch bei diesen gemeinsamen Angelegenheiten zugezogen haben wird. Indeß mag es allerdings sein, daß der Apostel selbst in manchen Fällen, wie zumal bei der Gründung einer neuen Gemeinde es für gut halten konnte, die Tüchtigsten für solche Aemter selbst der Gemeinde vorzuschlagen und ein solcher Vorschlag mußte natürlich das größte Gewicht haben.

nen gemeinsamen Beschluß zu fassen; wie er denn auch in einem Schreiben an die Presbyter sich ihren Mitpresbyter nennt, so daß er sich noch also keineswegs als schlechthin über sie erhaben betrachtet. — Dann aber neigt er wieder zur entgegengesetzten Seite: Er betrachtet Bischöfe und Apostel als gleich. So sagt er (Epist. 66): Die Diakonen müssen daran denken, daß der Herr die Apostel, d. i. die Bischöfe und Vorgesetzten der Kirche erwählt habe. Daher er auch verlangt, daß die Bischöfe eben so hoch geachtet werden wie die Apostel, ja wie der Herr selber. Ihm sind die Bischöfe diejenigen, durch welche der Herr die Mittheilung seines Geistes vermittelt. So lag denn der Gedanke nahe, daß die Einheit der einzelnen Gemeinde in ihrem Bischofe hervortrete. „Der Bischof," sagt er, „ist in der Kirche und die Kirche in dem Bischofe." Wie nun die Einheit der einzelnen Gemeinde in ihrem Bischof, so tritt wiederum die Einheit der ganzen Kirche in dem Einen Episkopat hervor, ausgebreitet durch die einträchtige Menge vieler Bischöfe. Das Episkopat ist ihm wesentlich Eines, welches von den Einzelnen auf solidarische Weise verwaltet wird. Die Bischöfe sollen daher wesentlich Einen Körper bilden. Der aus Vielen bestehende Leib der Priester soll durch den Leim gegenseitiger Eintracht und durch das Band der Einheit verbunden sein. Aber auch diese solidarische Einheit genügte der damaligen Zeit nicht mehr ganz. Einem unter den Vielen mußte das ganze Bischofthum, wie dieses die ganze Kirche darstellt, übertragen werden; und dieser Eine ist zunächst der, zu dem der Herr sagt: „Ich sage Dir, daß Du bist Petrus, auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde erbauen;" — und als Nachfolger des Petrus der römische Bischof. Daher denn Cyprian in dem Buche de unit. ecc. sagt: Es ist Ein Gott, und Ein Christus und Eine Kirche und Eine Kathedra, auf Petrus durch das Wort des Herrn gegründet. Darum nennt er den Bischofsitz in Rom den Sitz des Petrus, von welchem die priesterliche Einheit ausgegangen (Epist. 5, 5.) und die römische Gemeinde bezeichnet er als: radix et matrix ecclesiae catholicae. Doch war derselbe dem ursprünglichen evangelischen Geiste noch nicht in dem Maaße fremd, daß ihm wie die Einheit des ganzen Clerus mit der Gemeinde, so die Gleichheit der Gesammtheit der Bischöfe schon völlig verschwunden gewesen wäre. Vielmehr äu-

ßert er auf dem Concile zu Carthago, das unter seinem Vorsitz gehalten wurde: Keiner von uns maßet sich an ein Bischof der Bischöfe zu sein oder zwingt seinen Collegen zur Folgsamkeit, da jeder Bischof seinen freien Willen hat und eben so wenig einen andern richten, als von einem andern kann gerichtet werden. Ebenso, als der römische Bischof auf ein Ansehn Anspruch macht, das sich mit der Gleichheit Aller nicht verträgt, tritt Cyprian demselben auf das entschiedenste entgegen. Und in demselben Geiste ermahnt er die Gemeinden, unwürdige Bischöfe aus ihrer Mitte zu entfernen und betrachtet die Zustimmung der Gemeinde zur Wahl eines Bischofs als wesentlich erforderlich.

Wie frühe solche unevangelische Ansicht über priesterliche und bischöfliche Würde sich eingeschlichen, ist schwer zu bestimmen. Huther in seinem Cyprian, aus dem ich jene Darstellung entlehnt, setzt die Zeit zwischen 70 — 170 nach Christo. In Alexandrien, wo christliche Gelehrsamkeit ein Gemeingut von Laien und Clerus war, mochte sich der scharfe Gegensatz mildern. Auch finden sich Männer, wie ein Aërius, welche die ganze Ordnung der Kirche zur alten ursprünglichen Einfachheit zurückführen wollen; welche auch die Behauptung wagen, daß es einen wesentlichen Unterschied zwischen Bischof und Aeltesten nicht gebe. Doch neigte die Zeit in zu hohem Maaße zum Aeußerlichen hin, als daß solche einzelne, von einfachem evangelischen Bewußtsein erfüllte Stimmen hätten durchdringen können.

In den ersten Jahrhunderten, ehe die Autorität des Staates der Kirche ein gesetzliches Gepräge gab, fand sich eine reiche Fülle mannigfacher individueller Erscheinungen in der Kirche, ganz dem Geiste derselben gemäß, welcher das Individuelle nicht unterdrückt, sondern veredelt und verklärt. So findet sich, um mit Ullmann zu reden*), in der ersten Zeit die praktische Einfachheit der apostolischen Väter, die realistische Richtung der Afrikaner, die ideale der Alexandriner, nüchterner, verständiger kritischer Sinn in der beginnenden antiochischen Schule; vorherrschende Neigung für das religiös-speculative bei den Morgenländern, größerer Eifer für das näher liegende Praktische bei den Abendländern; Freunde und Gegner der Philosophie, Freunde der allegorischen

---

*) Siehe Ullmann Gregor von Nazianz.

und der historischen Interpretation; Milde und Strenge gegen Gefallene — alle diese Richtungen auf einander wirkend, sich ergänzend, sich beschränkend, und vor dem Uebermaaße bewahrend. Als aber unter der Aegide der römischen Kaiser die Zeit der großen Concile beginnt: da soll sich alles Einer katholischen Ansicht unterwerfen. Wer von dieser Einen Ansicht abweicht, der ist Anathema. Indeß fehlte viel, daß damals gleich die Bestimmungen der großen Concile der freien Forschung Einhalt gethan hätten. Noch war es in zu frischer Erinnerung, wie es auf jenen großen Kirchenversammlungen hergegangen, und daß keineswegs immer auf unparteiische Weise die Stimme der Wahrheit gehört worden war. So war es ganz in evangelischem Sinn, als nach dem Concile zu Nicea Eusebius von Cäsarea und Eustatius von Antiochien fortfuhren auf wissenschaftlichem Wege über das Verhältniß des Sohnes zum Vater zu verhandeln, als wäre nichts schlechthin Festes darüber bestimmt worden; und eben so ganz im Geiste der protestantischen Kirche, als die Theologen der Provence trotz der Concilien-Aussprüche die Härten des Augustin zu mildern versuchten. Wohl ist es dem Geiste der christlichen, und also auch evangelischen Kirche gemäß, daß die verschiedenen christlichen und theologischen Glaubensmeinungen sich in die Oeffentlichkeit hinausstellen, daß in freier geistiger Gemeinschaft sie auf einander wirken; daß man in Liebe die Wahrheit suche, indem man immer gründlicher die Schrift zu erforschen sich bestrebt. Daß aber Eine Ansicht als die allein wahre für ewige Zeiten sich hinstelle, und so der Buchstabe der Lehre als wesentlicher Träger des Geistes betrachtet werde, widerstrebt dem tiefen christlichen Glaubensleben, indem man immer voraussetzt, daß in alles christlich erscheinende sich wie die Sünde so auch der Irrthum immer noch einmische.

In den Zeiten der Verfolgungen suchen manche Kirchenlehrer, ein Cyprian, ein Dionys von Alexandrien und Andre sich durch die Flucht zu retten und empfehlen auch andern Christen diese Maßregel, indem sie auf diese Weise einen Mittelweg wählen zwischen den Märtyrern, von denen manche den Tod suchten, und den Gnostikern, die unter solchen Umständen sich befugt glaubten, ihren Glauben zu verläugnen. In dieser Flucht in die Einöden lag der erste Keim des Einsiedler- und Klosterlebens. —

Manche kehrten, nachdem die Verfolgungen vorübergegangen, in die Heimath zurück. Manche gewannen Geschmack an dem Leben in der Einsamkeit der Felsen oder des Waldgebirges. Ob man schon gleich zu Anfange diese Abgeschiedenheit als verdienstlich betrachtet, ist nicht mehr zu ermitteln. Allein das steht fest, daß sich schon sehr zeitig hieran die Werthschätzung anknüpfte von Entbehrungen, Kasteiungen, ehelosem Leben u. s. w. Daß der Glaube sich durch die Liebe stets thätig erweisen, daß alle natürlichen Lebensverhältnisse durch das Christenthum geheiligt werden sollen; daß keiner, ohne Schaden an seiner Seele zu leiden, aus dem natürlichen Lebensverbande heraustreten dürfe — wie auch Paulus sagt: „Jeder bleibe darin, worin er berufen ist" — scheinen schon frühe selbst ausgezeichnete Männer zu übersehen. Jovinian widersetzt sich der übertriebenen Werthschätzung der Jungfrauenschaft, indem er die eheliche als die wahre Keuschheit betrachtet. Vigilantius lehrt, die mit dem Feuer des Geistes Getauften könnten nicht zum Tode sündigen; alle Vergehungen derselben seien läßliche; ebenso betrachtet er alle verdienstlichen Werke als einander gleich, die im geschäftigen Weltleben wie die in der Einsamkeit vollbrachten. Aber ein Hieronymus trägt dazu bei, daß solche Männer in den Bann gethan werden.

Indem nun im klösterlichen Gewande unter dem Schutze des römischen Bischofs das Christenthum zu den Völkern des Abendlandes kommt: so lernen diese anfänglich das lautere, einfache Wesen des Christenthums wenig kennen. Doch erkannten die beschaulichen Germanen in dürftiger Schaale allgemach den tiefern Kern und suchten nach und nach gleichsam in geschichtlichen Stadien zu demselben hindurchzudringen.

Das carolingische Haus, durch den römischen Bischof gehoben, erhob seinerseits diesen und umgab ihn mit weltlicher Macht; welchem Vorbilde die Bischöfe und Geistlichen des Abendlandes folgend den höhern Beruf Hirten der ihnen anvertrauten Heerde zu sein, die nicht um schnöden Gewinnes willen, sondern aus Herzensgrunde die Heerde weiden sollten, nur zu bald aus dem Auge verloren. Carl, voll hoher Herrscherkraft, erhielt wie alle seine Bischöfe, so auch den römischen in Unterwürfigkeit, und betrachtete auch diesen, obgleich von ihm zum Kaiser gekrönt, in allen weltlichen Dingen als ihm zum Gehorsam verpflichtet. Doch

entbehrten seine unmittelbaren Nachfolger der Herrschergewalt ihres Ahnherrn, wodurch dem schon seit lange um sich greifenden Ansehn des römischen Bischofs immer mehr Vorschub geschah. Kaiser und Papst, und nur zu bald Papst und Kaiser wurden die Wendepunkte, um welche sich die Welt zu bewegen schien. Die Ottonen hielten ihre Hand mächtig über Rom. Indeß bedurfte es nur, daß die Zügel der kaiserlichen Macht in ungeübte Hände kamen, und die theokratischen Anmaßungen der Päpste traten immer kühner hervor. Keiner zügelte die Päpste so kräftig wie der dritte Heinrich aus dem Hause der Franken. Allein der Sohn, der vierte Heinrich, nicht wohl erzogen, nicht wohl berathen, ungestüm und leidenschaftlich, gab der gewaltig vorstrebenden Macht Gregors die größten Blößen, so daß der Papst die Sonne und der Kaiser der Mond zu werden schien. — — Man sagt, gesetzlicher Zustand und freies evangelisches Leben sei'n durch einander bedingt. Den rohen Völkern hätte das Evangelium zuerst zum Gesetz werden müssen, um so auf eine mehr äußere Weise für das freie Evangelium vorgebildet zu werden. Somit habe denn auch ein göttlich autorisirter Bewahrer des Gesetzes an der Spitze stehen müssen. Allein das Papstthum in seinen theokratischen Bestrebungen widerspricht den Aussprüchen des Herrn: „Ihr sollt Euch nicht Väter nennen lassen; denn Einer ist Euer Vater; auch nicht Meister; denn Einer ist Euer Meister, Ihr aber seid untereinander Brüder; auch ist mein Reich nicht von dieser Welt," zu offenkundig, als daß man nicht, namentlich vom evangelischen Standpunkte aus sagen müßte: Gott habe wie immer so auch hier das Böse zum Guten gewendet. Daß Gregor, schon ehe er den päpstlichen Stuhl bestieg, durch den Einfluß, den er auf seine Vorgänger übte, der Simonie ein Ende machte, und die Papstwahl zweckmäßiger ordnete; daß er später die Belehnung der Geistlichen mit Ring und Stab, die rein geistliche Beamtung, den Fürsten entzog, war in der Ordnung, wenn nur von den Bischöfen als Lehnsträgern, jenen der Homagialeid geleistet ward. Daß er aber, wie der Leib der Seele Organ ist, so die weltliche Macht nur als Ausfluß der geistlichen betrachtete, und in diesem Sinn an Kaiser und Könige schrieb und gegen dieselbigen zu Werke ging, war die gröbste der ewigen Wahrheit widerstrebende Anmaßung. Daß er die Ehelosigkeit der Geistli-

chen allerdings nicht ohne das größte Widerstreben derselben einführte — wodurch jene freilich vom bürgerlichen Verbande mehr und mehr abgelöst wurden — widersprach aller göttlichen und menschlichen Ordnung.

Die Kreuzzüge schienen das Ansehn der Päpste noch höher zu heben. Diese erscheinen als Lenker des gesammten romanisch-germanischen Gemeinwesens. Doch setzten ihnen die großen hohenstaufischen Kaiser große Kraft entgegen. — Mit dem tragischen Untergange der Hohenstaufen scheint aber auch der Päpste früherer Glanz zu erlöschen. Kreuzzüge wollen nicht mehr gelingen. Man fängt an zwischen weltlicher und geistlicher Macht eine scharfe Grenzlinie zu ziehen. Der sich gegen den Papst bildende Kurverein meint, der von ihnen gewählte Kaiser bedürfe nicht päpstlicher Bestätigung.

Wenn man sich die Frage vorlegt: Was war es denn eigentlich, was das Ansehn der römischen Bischöfe immer höher erhob: so erscheint auf den ersten Blick eine Fülle von Einzelheiten der wesentliche Grund zu sein.

Rom erscheint früh wegen seiner politischen Wichtigkeit als ein Punkt, wo Christen aus den verschiedensten Gegenden sich zusammenfinden. Schon Polykarp reist nach Rom, um sich wegen der Feier christlicher Feste mit dem römischen Bischofe zu besprechen. Alle Verschiedenheiten in Glauben uud Leben kommen hier zum Bewußtsein, und früh wie einst in Jerusalem bildet sich hier das Bestreben die Einheit des Ganzen zusammenzuhalten *). Selbst Cyprian und Athanasius befragen in wichtigen Angelegenheiten den römischen Bischof; und jegliche Auszeichnung frühester Zeit vergessen die römischen Bischöfe nimmer und wissen auch in der spätesten Zeit dieselben mit Klugheit zu benutzen. — Als britanische Mönche die Einsamkeit ihrer Klöster verlassen, um den stammesverwandten Germanen die Segnungen des Christenthums zu bringen, glauben diese dasselbe nicht besser als unter dem Schutze des römischen Bischofs thun zu können; wie denn schon Leo der Gr. von Valentinian dem dritten zum geistlichen Oberhaupt des Abendlandes ernannt worden war. — Indem der auf das steigende Ansehn des römischen Bischofs eifer-

---

*) Siehe Schleierm. Kirchengeschichte.

süchtige Patriarch zu Constantinopel von dem römisch-griechischen Kaiser durch unmittelbare Nähe in Unterwürfigkeit gehalten ward, und die von ihm abhängigen Bisthümer größtentheils unter die Botmäßigkeit der Saracenen kommen: steigt der römische Bischof immer höher. Nicht nur Pipin, sondern in jener Zeit der sich bildenden weltlichen Reiche wenden sich auch andere Fürsten an den römischen Bischof, um durch geistliche Autorität ihr schwankendes weltliches Ansehn zu stützen. Kein Wunder, wenn die theokratischen Anmaßungen der Päpste immer mehr alle Schranken übersteigen. Ebenso wünschen die Bischöfe, um sich den Uebergriffen weltlicher Macht widersetzen zu können, den Beistand einer höheren geistlichen Autorität. Wenn sie sich denn auch auf Synoden (wie namentlich die fränkischen Bischöfe) den Anmaßungen des Papstes widersetzten: so mußte ihnen dieser Kampf bald als ein ungleicher erscheinen. Auf wunderbar verschlungenem Wege beherrscht der Papst, je länger desto mehr, das ganze Abendland. Indem sich die Klöster gern unter seinen unmittelbaren Schutz stellen, wirkt er durch das Heer der Mönche auf das Volk. Durch seine Legaten erforscht er die Zustände der Höfe und der vornehmen Welt. Durch die Hochschulen, namentlich zu Bologna zu den Zeiten der Hohenstaufen, verbreitet sich nicht nur altrömisches, sondern auch kanonisches Recht und die Dekrete der päpstlichen Curie in alle Welt.

Somit scheint es eine unendliche Fülle von Einzelheiten gewesen zu sein, wodurch das immer höher steigende Ansehn des römischen Bischofs immer höher gehoben wurde. Indeß das wichtigste Moment, worauf die Idee der geistlichen Monarchie des Papstes sich wesentlich stützte, war der Gedanke der ewigen Roma, der fast zauberisch alle Völker des Abendlandes beherrschte. Als die römische Curie ihren Sitz nach Avignon verlegt; als während der Zeit des päpstlichen Schisma die hier oder dort residirenden Päpste sich gegenseitig in den Bann thun: da gewöhnen sich die Helldenkenden den Papst überhaupt als unnöthig zu betrachten; da tagt die Zeit der großen Concile zu Costnitz und Basel.

Carl, der nach langer Zerrüttung große Ordner des Abendlandes, ordnete auch gelehrte Schulen in Klöstern und bischöflichen Sitzen, und legte somit den Grund zur sogenannten Schola-

stik. Auch verordnete er, die Bischöfe sollten sich des Predigens befleißigen, welche Verordnung auch nicht ohne Segen war für die fränkische Kirche. Indeß wurde, wenn auch gepredigt, doch in lateinischer Sprache gepredigt, indem der Klerus aus der römischen Kirche genommen werden mußte. Wohl verordnete eine Synode zu Tours, in der lingua rustica und theodisca zu predigen; indeß waren wenige Geistliche in lateinischer und in der Sprache des Volkes zugleich geübt und diesen überhaupt noch kein wissenschaftlicher Geist eingehaucht. Indem nun auf der einen Seite der lateinisch redende Klerus ein Band wurde, womit Rom das ganze Abendland umschlang, konnte es andrerseits kaum anders sein, als daß gegen die ursprüngliche Idee des Christenthums, welcher das lebendige Wort die Hauptsache ist, symbolische Gebräuche der Hauptbestandtheil des Cultus wurden. Zwar hatte Carl die Absicht einen nationalen Klerus zu bilden ganz im Geiste der Reformation; indeß war dieß zu Anfange nicht wohl möglich. Da nun die lateinische Sprache den romanischen Völkern noch mehr verständlich war: so waren die germanischen gleichsam prädestinirt der Mittelpunkt der Reformation zu werden. Wie schon Gregor der Gr. das äußere Kirchenwesen in ein System gebracht hatte: so ging man auf diesem Wege weiter fort. Statt in christlicher Urzeit die Christen einmüthiglich im Gebet und zum Lobe Gottes in heiligen Versammlungen bei einander waren: trat der Meßcultus immer mehr in den Vordergrund. Indem man den alt- und den neutestamentischen Standpunkt verwechselte, betrachtete man die Priester als das schlechthin thätige, die Laien als das schlechthin empfängliche Princip. Das Meßopfer wird immer mehr der Mittelpunkt des Cultus. Statt eines herzlichen Gottesdienstes im Glauben und in der Liebe, sollte der Cultus vor allem die Phantasie der Menge beschäftigen. Predigt aus dem Worte Gottes, inniges Gebet, herzerhebender Gesang, und auf den Culminationspunkten des Gottesdienstes das heilige Mahl der Liebe — die Grundelemente des evangelischen Gottesdienstes — traten in den Hintergrund.

Die durch Carl gegründeten Gelehrtenschulen fingen besonders erst zu Anfange des 11. Jahrhunderts an ihre Blüthen zu tragen*).

---

*) Siehe G. L. Franck Anselm v. Canterb.

— Indem die Scholastik besonders auf den Augustin zurückging: so finden wir allerdings bei vielen Scholastikern die hohe Tiefe dieses alten Kirchenvaters. Indeß wie dieser an gesunder historischer Kritik weit hinter den Origenes zurücktrat: so mangelten derselben oft in hohem Maaße selbst die größten und tiefsinnigsten Scholastiker. Gleich dem Augustin ging auch Anselm, den man auch wohl den Vater der Scholastik zu nennen pflegt, von dem Grundsatze aus, daß der Glaube der Erkenntniß vorangehe. Allein der Glaube war keineswegs der einfache apostolische, von welchem es allerdings wahr ist, daß er das Erkennen erzeugt. Sondern der Kirchenglaube ging auf eine Mannigfaltigkeit von Lehrbestimmungen zurück, welche verstanden werden mußten, ehe man sie sich auf lebendige Weise aneignen konnte*). Daher auch Abälard mit Recht sagen konnte, daß man nichts glauben könne, was man nicht zuvor erkannt habe, obgleich auch ihm der Glaube nicht eigentlich ein objectives Erkennen, sondern der innere Besitz geistiger Güter war. Da man nun theils aus Mangel an gesunder historischer Kritik, theils wegen des geistigen Druckes der Hierarchie dahin kam zu behaupten, was in der katholischen Kirche geglaubt werde, darüber solle man nicht fragen, ob es sei, sondern nur wie es sei: so mußte dies nothwendig die gründliche theologische Wissenschaft, die das wahrhaft selbst erlebte lichtvoll und zusammenhängend darzustellen bemüht ist, in ihrem tiefsten Grunde gefährden. Dessen ungeachtet giebt mit Recht Ullmann der Scholastik das Zeugniß: „In ihrem Entstehen ein wahrer Fortschritt im Vergleich mit der blos Sentenzen sammelnden positiven Theologie, geistvoll, genial, von tiefem Gemüthsleben durchdrungen und voll frischen, wissenschaftlichen Bildungstriebes, auf ihrem Höhenpunkte umfassend, inhaltsreich und so vollständig durchgearbeitet, wie ein gothisches Bauwerk; aber mehr und mehr von äußern Mächten beherrscht — wurde sie in ihren letzten Stadien selbst wieder zu etwas äußerlich Traditionellem, ein spitzfindiger geistloser Formalismus, unfähig das tiefere Bedürfniß des selbstständigen Denkens und des lebendigen christlichen Glaubens zu befriedigen.“ — Daher denn, wenn nicht

---

*) Siehe Schleierm. Kirchengeschichte.

alles geistige Leben sollte ertödtet werden, der Geist aus den Urquellen des Evangeliums sich wieder beleben mußte.

Wenn man fragt, worin besonders das Verderben der Scholastik gegründet war: so waren allerdings die Gründe sehr mannigfach. Allein mit Recht glaube ich den Hauptgrund des Verderbens in dem klösterlichen Leben der Männer der Wissenschaft suchen zu müssen. Klösterliche Einsamkeit weckt vielleicht innere Comtemplation. Allein ohne das thätige Moment in den natürlichen Sphären des Lebens ist jene nach innen gehende Richtung immer etwas sehr Einseitiges. Die klösterliche Einsamkeit verschließt den offenen Blick in die Natur; ebenso den offenen Blick für die Grundgestaltungen des menschlichen Lebens. Das Grundelement aller verschiedenen Lebens-Sphären ist die Familie. In der Gemeinschaft der Geschlechter, sowie der Eltern und Kinder kömmt das Universum der Menschheit im Kleinen zur Erscheinung. Die Familie ist gleichsam ein Mikrokosmos, die Basis des Staates, der Kirche, des geselligen Lebens, der Wissenschaft. Da nun Leben und Wissen durch einander bedingt sind: so konnte, indem das Leben jener Männer der Wissenschaft sich so unnatürlich gestaltete, auch die Wissenschaft der Grundgestaltungen des menschlichen Lebens nicht wahrhaft gedeihen. Es fanden sich in jenen Männern gar oft die tiefsinnigsten Anfänge der Wissenschaft. Allein sie blieben bei den Anfängen stehen. Weder eine großartige Ethik noch Physik ist im scholastischen Zeitalter erbauet worden. So war es denn eine große Kette von Begebenheiten, die Entdeckung der neuen Welt; die erneute Kenntniß des Alterthums und der Grundsprachen der heiligen Schrift; das Zurückkehren zur christlichen Urzeit, zum einfachen Gotteswort und die freiere Gestaltung der Wissenschaft in den freien Städten und auf den Universitäten, — wodurch diesem Unwesen ein Ziel gesetzt wurde.

Wenden wir uns zu unserm besondern Gebiete, nämlich zu der Frage, wie das große Werk der Kirchenverbesserung sich allmälig vorbereitete: so gingen den großen Reformen kleinere sich mehr an das Einzelne anschließende vorauf. Es hätte der lebendige Geist des Christenthums ersterben müssen, wenn nicht von den mannigfaltigsten Punkten aus Reactionen gegen die großen Mängel der Kirche eingetreten wären. So finden sich schon frühe kleine Parteien, die am unfruchtbaren Ceremonienwesen der Kirche

kein Gefallen haben, die auf Geistestaufe dringen und herzliches Gebet. Peter und Heinrich von Bruis und die von ihnen ausgehenden Genossenschaften predigen schon im 12. Jahrhundert gewaltiglich gegen die Verweltlichung des Clerus. In ähnlichem Geist und Sinn wirken in der Stille die Albigenser. Noch mehr dem Geist der Reformation verwandt waren die zur Schrift und zur apostolischen Urzeit zurückkehrenden Waldenser. Gegen die weltliche Macht des Papstes erhob sich mit Kraft Arnold von Brescia in einer Zeit, als das Papstthum den höchsten Gipfel seiner Macht noch nicht erreicht hatte. Indeß waren alle diese Versuche mehr vereinzelt. Nachhaltiger, tiefer die Masse des Volks erregend wirkten die von Wiklef und Huß ausgehenden reformatorischen Bewegungen. Auch versuchte man damals auf den großen Concilen zu Costnitz und Basel den Gesammtzustand der Kirche in's Auge zu fassen, und Männer wie Pierre d'Ally und Gerson redeten hier mit der größten Umsicht und Freimüthigkeit gegen die großen Mängel der Kirche. Indeß blieb, wenn auch das Andenken an die kräftige Sprache jener Kirchenversammlungen segensreich auf die Folgezeit wirkte, doch größtentheils alles beim Alten. Nun aber wurde noch von andern Seiten die Kirchenverbesserung vorbereitet. — Seit dem Falle der Hohenstaufen war das städtische Leben, welches jene immer nieder zu halten suchten, kräftig aufgeblüht. In diesen freien Städten, die sich auf das mannigfachste mit einander verbanden, regte sich auch bald der Sinn für alles Edlere und Bessere. So gingen von den Städten der Niederlande Vereine des gemeinsamen Lebens aus, Genossenschaften, ungleich freier wie die Klöster gestaltet, nicht durch Gelübde sondern durch freie Liebe verbunden. Diese freien Vereine des gemeinsamen Lebens drangen auf lebendige Erbauung durch das Wort der Schrift; wirkten auf freiere Jugendbildung; strebten in dieser Hinsicht dem mönchischen Einfluß entgegen, und suchten die Schulen, die sie in den Niederlanden und Deutschland gründeten, von den Fesseln des scholastischen Unwesens zu lösen. Sehr edle Mystiker, wie unter andern Thomas von Kempis, auch der große reformatorische Theologe Johann Wessel gehen aus ihrer Mitte hervor. Selbst ein Erasmus hatte hier seine erste Jugendbildung empfangen. Mit dieser auf das Biblische, Practische, Einfache gehenden Richtung

vermählte sich die von Italien stammende humanistische Tendenz, und so begann das Schulwesen namentlich in Deutschland sich freier und edler zu gestalten*).

Auch die Mystik war für die Reformation von gar nicht zu berechnendem Einfluß. Schon in früherer Zeit wirkte dieselbe der Starrheit der Scholastik entgegen. Auch suchten schon früher viele Scholastiker beide Richtungen, die auf innere lebendige christliche Erfahrung und die auf klare objective Erkenntniß gehende mit einander zu verbinden, wie unter andern die Schule von St. Victor und Bonaventura. Wenn aber die Mystik früherer Zeit oftmals eine mehr schwärmerische Gestalt hatte: so wurde sie, je näher der Reformation, immer einfacher, biblischer, practischer. Früher lateinisch redend red'te sie jetzt gar lieblich in deutscher Sprache und wirkte so mächtig und tief ergreifend auf das Volk. Auch nahm dieselbe in Deutschland eine dichterische (Suso) und eine speculative (deutsche Theol.) Gestalt an. — „Jedes der Stadien, welches wir die Mystik in ihrer reineren (theistischen) Gestaltung durchlaufen sehen," sagt Ullmann, „setzt gleichsam in der Reformation ab und alle spiegeln sich in der Reformation wieder, nicht unmittelbar und in der nämlichen Gestalt aber verjüngt und in neuer geistiger Mischung. Das Poetische der mittelalterlichen Mystik finden wir wieder in dem frischen Geistesschwunge der Reformatoren und in dem christlichen Dichtergeiste Luthers; das Gemüthliche in der Innigkeit, die den Glauben der Reformatoren charakterisirt; das Speculative in ihrem tiefen überall den wesentlichen Kern der christlichen Dinge ergreifenden Geist; das Praktische in ihrem einfachen, lebenskräftigen durchaus sittlichen und volksthümlichen Sinn." Wie nun die edle practische dem gemüthvollen eine Herzens-Religion suchenden Sinne der Deutschen gar sehr zusagende Mystik wesentlich dazu wirkte, das Christenthum den Menschen zu vergeistigen, dieselben von dem Druck der starren Aeußerlichkeit der Kirche zu befreien: so diente sie wesentlich das Christenthum zu nationalisiren. Was Carl der Gr. wünschte, daß in deutscher Sprache den Deutschen gepredigt werde, dazu wirkte vornämlich diese edle in deutscher Zunge gemüthvoll, innig, tief ergreifend redende practische Mystik.

---

*) Siehe Ullmann Ref. v. d. Ref.

Wie alles im Mittelalter sich durch Genossenschaften verbreitete, so auch diese praktische Mystik, und die Schriften eines Thomas von Kempis und ähnlich Gesinnter wurden weit und breit vom Volke gelesen. Durch Staupiz wirkte die Mystik auf Luther, durch Wyttenbach auf Zwingli. Durch Staupitz lernte Luther namentlich das Wesen der Buße verstehn. Luther schreibt: Staupiz habe ihn einst auf unvergeßliche Weise, wie eine Stimme vom Himmel, über die Natur der Buße belehrt, daß nämlich nur diejenige die wahre sei, welche von der Liebe der Gerechtigkeit Gottes beginne, und daß das, was die gewöhnlichen Lehrer als Schluß und Vollendung der Buße darstellten, vielmehr ihr Anfang sei. „Diese Deine Worte," schreibt Luther, „hafteten in mir wie die scharfen Pfeile eines Gewaltigen; ich fing an dieselben mit den Schriftstellen über die Buße zu vergleichen, und siehe, alles paßte auf's schönste zu dieser Meinung." Hieraus bildete sich in Luther's Gemüth die tiefe Ueberzeugung, daß es bei der Buße nicht auf äußerliche Werke, nicht auf priesterlich vorgeschriebene Satisfactionen, sondern auf die innere Umkehr, die innere Umwandlung des Sinnes ankomme, und indem Luther damals gerade das Unwesen, das mit Ablaßverkündigung getrieben wurde, vernahm: so erzeugte jene klare Erkenntniß in ihm die reformatorische Opposition gegen den Ablaß. Ebenso giebt Luther „der deutschen Theologie" in welchem Werke die Mystik eine speculative Gestalt angenommen, das ehrenwerthe Zeugniß: Nächst der Bibel und St. Augustin sei ihm kein Buch vorgekommen, woraus er besser gelernt, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge seien, als eben dieses. Er dankt Gott dafür, daß er in deutscher Zunge Gott also höre und finde als er und die Hochgelehrten mit ihm weder in lateinischer, griechischer noch hebräischer Sprache bisher gefunden, und hoffe sicherlich, man werde finden, daß die deutschen Theologen die besten seien*).

Auch die Universitäten, deren Zahl sich in Deutschland im 15. Jahrhundert so sehr vermehrte, wirkten wesentlich mit, die Kirchenverbesserung vorzubereiten. Sie wurden der Kampfplatz der biblischen gegen die scholastische Theologie. Im 12. und 13. Jahrhundert waren nur die Scholastiker geehrt. Der Bibelaus-

*) Siehe Ullmann am ang. Orte.

leger trat gegen den Summisten und Sententiarier weit in den Hintergrund. Jetzt erkannten die edelsten Männer die hohe Wichtigkeit des gründlichen Schrift-Studiums. „Die wahre Wissenschaft," sagt Nicolaus von Clamenge, der Mitschüler Gersons, „ist die, welche nicht bloß den Verstand erleuchtet, sondern auch Liebe einflößt und begründet. Damit nun die Liebe Gottes im Gemüthe reichlicher ausgegossen werde durch den heiligen Geist, ist es nöthig, daß man aufmerksam und anhaltend im Gesetze Gottes forsche; denn jenes Gesetz ist heilig, geistig und rein und wandelt die Gemüther um, wenn es mit aufmerksamem Streben durchdacht wird; es bringt in allen geistliche Neigungen hervor, weil es selbst vom heiligen Geiste ausgegangen ist." —

Obgleich die Universitäten wenn auch in verschiedenem Maaße von der Hierarchie abhängig waren, so herrschte doch große Freiheit auf denselben, welche durch ein Wort Ullmann's bei Gelegenheit der Lebensbeschreibung Wessel's in das rechte Licht gestellt wird. „Wie das höhere Alterthum," sagt derselbe, „so pflegte auch das Mittelalter die Zeit des Lernens weit tiefer in's Leben hinein auszudehnen; man sah gereifte Männer durch halb Europa zu den berühmten Sitzen der Wissenschaft wandern, und dieselben Personen nicht nur auf verschiedenen Universitäten, sondern auf derselben Universität die Rollen der Lehrenden und Hörenden wechseln. Dies gab den damaligen Hochschulen einen schönen Charakter, dem Lehrstand eine gewisse Frische und Jugendlichkeit, dem Stand der Schüler, unter denen sich viele ausgebildete und angesehene Männer befanden, eine höhere Würde und ein Gewicht, welches zum Theil noch in der Verfassung der Universitäten sich ausdrückt. Dazu kam das stete Wandeln und Wechseln der Gelehrten, das wir fast bei allen ausgezeichneten Männern finden, und zwar nicht bloß in dem Lande ihrer Sprache, sondern durch das ganze gebildete Europa hindurch. Im Lehrbegriff schulmäßig abgeschlossen und kirchlich gebunden waren diese Lehrer, die fahrenden Scholastiker, ähnlich den abenteuernden Rittern, im Leben desto freier und örtlich wenigstens völlig ungebunden. So glich sich eines gegen das andere völlig aus, und es fehlte auch diesen Männern, die wir uns gewöhnlich unter strenger Zucht der Kirche denken, an Freiheit und stets anregender Bewegung nicht."

Paris, im Mittelalter als Universität von europäischer Bedeu-

tung, wirkte besonders segensreich zur Zeit des päpstlichen Schisma. In jenen stürmischen Zeiten, als es der Kirche an einer anerkannt höchsten Instanz gebrach, wandte man sich an die auf den Universitäten vertretene Wissenschaft, und Regierung, Geistliche, Laien vernahmen mit Achtung ihre Stimme. Hier wurde das Wort vernommen: Die Kirche als Ganzes ist und bleibt über den Papst, welcher selber nur Glied der Kirche ist, erhaben. Die Kirche wird vertreten durch die Concilien, deren Beschlüssen der Papst unterworfen ist. — Die Männer, welche auf der Universität so freisinnige Grundsätze aufgestellt, waren auf den großen Concilien zugleich ihre kräftigsten Vertreter. Die freiere Gestaltung der gallicanischen Kirche hatte hierin ihre Begründung *).

Ullmann bemerkt, daß in den Reformatoren die lebendigste Durchdringung der Ueberzeugung und der That, des theologischen Denkens und des kirchlichen Handelns war. Dagegen unter den Männern, welche der Reformation Bahn brachen, bald die eine Seite bald die andere die überwiegende war. Savonarola, Huß, Wikleff sind mehr heroische Männer. Dagegen giebt es andere, Johann von Goch, Joh. von Wesel, Joh. Wessel, welche mehr in heiliger Stille auf dem Wege des theologischen Gedankens die Grundwahrheiten der Reformation an's Licht zogen. Mit großer Klarheit redet Joh. v. Goch über wahre christliche Freiheit. Die Willkür verwerfend hält er es für ächt christlich, auf den Grund der Schrift fußend, Gott und Christo und seinem in alle Wahrheit leitenden Geiste vertrauend sich der äußern Kirche und ihren Anmaßungen und Verordnungen zu widersetzen. Mit hoher Lieblichkeit und Herrlichkeit redet er von der christlichen uns mit Gott vereinigenden Liebe; stellt lichtvoll den Gegensatz dar vom gesetzlichen und freien evangelischen Leben und ebenso das Willkürliche, einigen Tugend-Uebungen einen besondern Werth beizumessen, da ihnen allen die göttliche Gnadenfülle und die himmlische Liebe als gestaltendes Princip zum Grunde liegen müsse. Er rügt besonders, Thomas von Aquino bekämpfend, die pelagianisirende Richtung der römisch-katholischen Kirche. Ebenso bestreitet lange vor Luther Joh. von Wesel die Lehre vom Ablaß und vom Schatze der Kirche, über den zu schalten dem Papste gebühre. Ihm ist Sündenvergebung nicht etwa nur Aufhebung der Schuld, sondern zugleich etwas wesentlich Positives, Mittheilung und Eingießung göttlicher Gnade, welche den Menschen wahr-

*) Siehe Ullmann Ref.

haft gerecht und gottgefällig macht; und so ist es ihm wesentlich Gott selber, der diese Gnade eingießt und mittheilt. — Besonders tief und zusammenhängend redet über die wesentlichen Grundwahrheiten der Reformation, namentlich über die Rechtfertigung durch den Glauben, Joh. Wessel, von dem Luther sagt: „Wenn ich den Wessel zuvor gelesen, so ließen meine Widersacher es sich dünken, Luther hätte alles von Wessel genommen, also strömt unser beider Geist zusammen."

In Beziehung auf den Glauben sagt Wessel: „Der das Ohr gepflanzt und das Auge gebildet hat, der hat auch den Glauben geschaffen. Wie er das Ohr durch Gesänge und Harmonie, das Auge durch Licht und Mannigfaltigkeit der Farben sättiget und erfreut, so sorgt er, daß der, den er des Glaubens würdig achtet, durch sein Wort gesättigt, erquickt, genährt, gestärkt, vervollkomm't, erleuchtet, entzündet, entflammt, und zur Liebe, zum Leben mit Gott erhoben werde; auf daß, wie zwischen dem Jüngling und der Jungfrau, so zwischen dem Glauben und dem Worte eine ewige, unauflösliche und selige Gemeinschaft sei."

Die Reformation ist eine durch lange Jahrhunderte vorbereitete große Weltbegebenheit. Daher man im gewissen Sinne sagen möchte, es bedurfte am Ende nur, daß die Kräfte, welche die Reformation erzeugten und welche sich, wenn auch vereinzelt schon lange gebildet hatten, sich in einzelnen Gegenden und in ausgezeichneten Individuen, wie in Brennpunkten sammelten und sich so vereinigend, umbildend, gestaltend offenbarten. Daher es auch natürlich erscheint, weil eben die Reformation durch das Frühere bedingt ist und der Gang der Begebenheiten nicht überall derselbe war, daß die Kirchenverbesserung in den verschiedenen Ländern eine etwas verschiedene Gestalt annahm. — In dieser Beziehung bemerkt Schleiermacher: „In Sachsen wurde die Bewegung veranlaßt durch ein dringendes Bedürfniß, ihr Ausbruch hatte also auch das Ansehn eines bestimmten Widerstandes. In Frankreich brachte die ersten Lebensregungen die reine theologische Gelehrsamkeit hervor, die eine andere Richtung genommen hatte. In der Schweiz war es auch ohne besondere Veranlassung der reine Sinn für das Praktische, welcher durch jene richtige Einsicht geleitet worden war. In Italien entwickelte sich noch ein anderer Geist, indem mehrere, wie Petrus Martyr, Zanchius, Ochini ꝛc. viel weiter gingen, und meinten, daß sowohl Luther und Melanchton als auch die Schweizer noch nicht antischolastisch genug wären. Auch faßte hier die historische Critik Wurzel wie in Laurentius Valla."

Wie sich die großen Bewegungen der Reformation schnell entwikkelten, wodurch sie gefördert wurden, welche Trübungen sich später dem edlen, herrlichen Geiste der Kirchenverbesserung beimischten, wodurch in späterer Zeit diese Trübungen zum Theil wieder überwunden wurden, die Bedeutung unserer Zeit in dieser Beziehung, — — dies alles übergehe ich hier, weil es einentheils außerhalb des mir gesteckten Zieles liegt, anderntheils größere und umfassendere Studien voraussetzt, als mir bisher vergönnt worden sind. Wie ich denn auch den zweiten Theil über das Gewordensein der Reformation einer andern Abhandlung verspare.

Dritte Abhandlung.

Kirchliche Verfassung betreffendes Sendschreiben, besonders in Beziehung auf Mecklenburg.

Röbel, Michael. 1843.

Es sind bereits mehrere Jahre verflossen, als ich an den Laager Prediger-Verein ein unsere kirchlichen Zustände betreffendes Sendschreiben erließ, und mein Freund Karsten, der derzeitige Director jenes Vereins, berichtete mir, daß mein Schreiben mit Theilnahme von demselben aufgenommen worden sei. Jenes Schreiben sprach sich wesentlich dahin aus und suchte die Ueberzeugung zu erwekken, daß von der Vereinigung eines zu bildenden Consistoriums und unserer Synoden ein neues Leben in der Leitung unserer kirchlichen Angelegenheiten zu erwarten sei, indem ohne eine solche Vereinigung die Consistorien, wie die Geschichte genugsam lehrt, eine den administrativen Staatsbehörden völlig gleiche Gestalt annehmen, während die Synoden ohne praktischen Einfluß sich in gelehrte Vereine verwandeln. Mein Wort mochte wohl bei vielen von jenen Männern Anklang finden; wohl mochten sie es fühlen, es würde für die Landeskirche ersprießlich sein, wenn dieser Vorschlag in's Leben träte. Indeß mochte die Ausführung desselben in damaliger Zeit meinen Herrn Amtsbrüdern zu schwierig erscheinen, als daß dieselben sich in eine genauere Prüfung desselben eingelassen und zu thätiger Beihülfe entschlossen hätten, da im ganzen Norden unseres deutschen Vaterlandes die reine Consistorial-Verfassung zu tiefe Wurzel geschlagen, als daß von der Kirche eines kleinen nordischen Staates eine wesentliche Veränderung hätte versucht werden können. Denn gesetzt auch, daß viele Stimmen unserer Kirche sich für jene gemischte Verfassung

ausgesprochen hätten: so würde doch ein solcher Vorschlag dazumal nicht die Bestätigung unseres Landesfürsten gefunden haben wegen der Abhängigkeit desselben von dem größeren Staatensysteme und dessen leitenden Grundsätzen. Seitdem aber scheinen sich die Zeitverhältnisse, wie ich glaube, zum Besseren gewendet zu haben. Denn nicht nur arbeitet man in unserem Lande und hat daran gearbeitet die wesentlichen Organe unserer Kirche zu erneuen, — ein Consistorium ist, wie wir wohl sagen dürfen, im Werden, — man hat die Synoden neu zu beleben versucht; man hat uns das Gesuchsrecht gegeben, und scheint somit eine Vereinigung der Synoden und des Consistoriums zu wollen und vorzubereiten; sondern auch in Preußen, dem vorherrschenden Staate unsers Nordens, ist man, wie auch Ihnen bekannt sein wird, jüngst dahin gekommen, von einer innigen Vereinigung der Synoden und der Consistorien und namentlich davon, daß die Kirche anfange, sich mehr von unten auf zu bauen, Heil für dieselbe zu hoffen. Auf einer Reise durch die Prignitz*) hatte ich vor Kurzem Gelegenheit, preußische Prediger zu sprechen, die mir ein königliches Schreiben vorzeigten, durch welches mittelst der Bischöfe und Superintendenten die, wie dort gesagt wird, bisher nur noch aus Predigern bestehenden Synoden berufen worden, namentlich zu dem Zwecke, um nach reiflicher Beurtheilung der kirchlichen Zustände überall in den Gemeinden Presbyterien hervorzurufen, auf daß die Kirche anfange, sich mehr von unten auf zu bauen, indem man zu der Erkenntniß gekommen, daß alles Wirken nur von oben herab der Kirche nicht wesentlich zum Segen gereiche. Mündlich theilten jene Prediger mir die Kunde mit, man wolle die Synoden mit den Consistorien in lebendige Wechselwirkung treten lassen, indem die reine Consistorial-Verfassung von der Geschichte selber verworfen und sich als nur staatlichen Zwecken dienend erwiesen habe. Da nun, nachdem die preußischen Rheinlande und die Berliner, sowie andere preußische Prediger-Vereine den Synoden und Presbyterien kräftig das Wort geredet, in der preußischen Landeskirche auf lebendige Vereinigung der Synoden und der Consistorien, sowie auf Gründung von Presbyterien hingearbeitet wird, und wir durch solche Formen dem Urtypus der

*) Im Jahr 1843.

apostolischen Kirche uns annähern; da auch in unserem Lande gegenwärtig gebaut und geschaffen wird, und sich nicht nur von oben, sondern auch von unten her edle, der Kirche dienende Kräfte lebendig regen: so scheint es an der Zeit zu sein, auch hier jenen freien kirchlichen Institutionen das Wort zu reden.

Aber ein anderes ist es Wünsche aussprechen, ein anderes Wege angeben und ebnen, um dieselben in's Leben zu führen. — Gewiß sind wir alle sehr dankbar, daß man von oben her bemüht gewesen ist, unseren Synoden eine edlere, zeitgemäße Form zu geben. Wer möchte dies verkennen und wäre nicht dankbar in seinem Herzen. Aber Eines scheint man leider versehen zu haben. Allgemein klagt man im Lande darüber, daß manche Synoden getheilt und so der Consynodalen zu wenige wurden, um auf eine wirksame Weise kirchliche Zwecke berathen und über wissenschaftliche Gegenstände sich vielseitig besprechen zu können. Daher es dringend nothwendig sein dürfte, unsern obersten Bischof und Landesherrn gemeinschaftlich zu bitten, durch Vereinigung mehrerer Synoden in Eine, diesem Uebel möglichst bald abzuhelfen, damit kirchliche Synoden sich nicht in kleinliche Prediger-Conventikel verwandeln, sondern in solchen Vereinen durch Zusammentreten und -Wirken vielseitiger theologischer und kirchlicher Kräfte das Wohl des Ganzen gefördert werden könne. Sei es nun, daß man höhern Orts uns jene Bitte gewähre, sei es, daß man Gründe habe, die Gewährung derselben abzulehnen, jedenfalls bleibt es nothwendig und die Zeit dringt mächtig darauf, noch auf anderem Wege unseren Synoden eine größere Ausdehnung zu geben. So deutet auch jenes königl. preußische Rescript darauf hin, daß die Zusammensetzung der Synoden nur aus geistlichen Mitgliedern dem Zwecke derselben keineswegs angemessen sei. Und müssen wir wohl bekennen, daß in Folge des allmäligen Ueberganges der lutherischen Kirche von dem römisch-katholischen Standpunkt derselbigen noch immer, wenn auch in einer sehr milden Form, ein gewisser, ich möchte sagen, Kastengeist der Geistlichen eigne, der mit unserm Glauben von der Einheit des Geistes in allen Christen im Widerspruch steht. Gleichwie nun bei den Katholiken durch den schroffen Gegensatz von Klerus und Laien, so wird auch bei uns durch diesen allerdings gemilderten Gegensatz das Vertrauen der Gemeinden zu uns und unser Ein-

fluß auf dieselben geschwächt und gehemmt. Und das Zeitbedürfniß erfordert es dringend, daß wir auf alle Weise und so auch durch freundliche Zuziehung gebildeter, wahrhaft kirchlich gesinnter Laien zu unsern Synoden diesem Uebel abzuhelfen suchen. Dankbar müssen wir es erkennen, daß in unserer Synodal-Ordnung außer den ordentlichen Mitgliedern auch tentirten Candidaten, studirten Schullehrern und ordinirten Geistlichen der Zutritt zu unsern Synoden gestattet, und so der Ausdehnung der Mitgliedschaft der Synoden von oben her freundlichst die Hand geboten wird. Wenn die Candidaten des Predigtamts dadurch, daß sie das Recht haben unseren Synoden beizuwohnen, in die kirchlichen Zustände des Landes eingeweiht werden, so wird durch die Theilnahme der Schulmänner an denselben das Band zwischen Kirche und Schule fester geknüpft. Und wer fühlte nicht, wie nothwendig dies namentlich in unsern Tagen ist, wo man das Band zwischen Kirche und Schule zu lockern sucht und es vergißt, daß die Schule den großen Impulsen des kirchlichen Lebens ihr Dasein verdankt. Wie lose ist namentlich das Band zwischen der Kirche und den gelehrten Schulen geworden*); und wie viel kommt doch darauf an, daß diejenigen, die in der Folge die wichtigsten Kirchenämter bekleiden, die Recht und Gerechtigkeit in christlichen Landen pflegen, oder sonst gemeinsamen christlichen Zwecken dienen, schon frühe in christliches Leben und christliche

---

*) Es sei fern von mir — wie mir dieser Vorwurf von einem befreundeten Manne gemacht wurde — durch jene Worte der Freiheit der Wissenschaft und ihrer Institute irgend in den Weg treten und einer mittelalterlichen Abhängigkeit derselben von Kirche und Staat das Wort reden zu wollen. Indeß lebe ich des Glaubens, daß jeder Lebenssphäre, dem Staat wie der Kirche, dem freien geselligen Leben wie der Wissenschaft nur eine beziehungsweise Selbstständigkeit zukomme, indem in dem lebendigen Ineinandersein und Durcheinandersein derselben sich die höhere menschheitliche Idee darstellt. Keine dieser Lebenssphären soll nach den Grundsätzen, die gegenwärtig Gemeingut geworden sind, auf dem eigenthümlichen Lebensgebiet der übrigen den Herrn spielen wollen. Der Staat — vorzugsweise der Ordner und Bildner des äußeren Lebens — soll nicht herrschen wollen über die Kirche, welche die heiligen Güter bewahrt, deren Pfleger Christus ist der zur Rechten der göttlichen Majestät erhöhte Erlöser. Diener des Staats und der Kirche sollen als solche keine Vorschriften geben wollen der freien Wissenschaft, welche Natur und Geschichte, ihren geheimnißvollen Zusammenhang und ihr begründendes Princip erforscht und sich nach ihrem innern Gesetz entwickelt. — Alle jene Lebensgebiete aber können nur in freier Gemeinschaft, indem jede mit ihrem eigenthümlichen Gut den übrigen dient und sich von ihnen dienen läßt, wahrhaft gedeihen.

Zustände eingeweiht werden. Wie nothwendig daher, daß wir die Schulmänner der gelehrten Schulen in Liebe an uns ziehen, so daß sie gerne an unsern kirchlichen Synoden Theil nehmen und einträchtig zum Heil der christlichen Jugend mit uns wirken. Wenn nun manche der studirten Schulmänner keineswegs Theologen, also Laien, dennoch von der Theilnahme an unsern Synoden nicht ausgeschlossen sind, wie sollte man sich höhern Orts nicht geneigt finden, in Uebereinstimmung mit uns auch andern wahrhaft gebildeten, kirchlich gesinnten Laien den Zutritt zu unsern Synoden zu gestatten, um in Gemeinschaft mit uns, das Beste der Kirche zu berathen. Ja könnten wir voraussetzen, die Laien seien zu solcher Mitgenossenschaft wenig geneigt, so müßten wir allerdings unsere Wünsche zurückhalten, und die Erfüllung derselben einer späteren, kirchlich lebendigeren Zeit anheimstellen. Aber regt sich doch in der Gegenwart ein inniges Interesse an den Zuständen der Kirche; nehmen doch viele Laien lebendigen Antheil an der großen Angelegenheit der Mission in der Heidenwelt, wie sollten sich nicht viele unter ihnen geneigt finden lassen, durch Theilnahme an unsern Synoden das Wohl unserer Kirche berathen und fördern zu helfen. Nur fühlen sie sich zum Theil durch den Kastengeist der Geistlichen abgestoßen. Dem müssen wir kräftig entgegenwirken. Denn eben so wichtig wie das Grunddogma unserer evangelischen Kirche von der Rechtfertigung durch den Glauben, ist das der brüderlichen Gleichheit aller Christen, eines das andere bedingend und in sich schließend. Und muß sich in der ganzen Organisation unserer Kirche und also auch unserer Synoden als eines lebendigen Theiles ihres Organismus diese Wahrheit nothwendig darstellen.

Wird nun jener Kastengeist mehr und mehr ausgemerzt, und verstärken sich die Synoden durch außergeistliche theologische und kirchliche Kräfte: so ist allerdings ein bedeutendes gewonnen. Nun aber steht jede Synode vereinzelt da; kein gemeinsames Band umschlingt sie. Ihrem wahren Lebenszwecke können aber die Synoden nicht genügen, wenn sie sich nicht innerlich organisiren und alle mit einander in innige Verbindung treten. Auch dazu bahnt die Synodal-Ordnung den Weg, indem auch nicht-consynodalen Predigern der Zutritt gestattet ist. Wird eine innere Organisation der Synoden unter einander nicht in's Leben gerufen; be-

steht jede Synode nur für sich und theilt das Ergebniß ihrer Verhandlungen nur den höheren Behörden mit: so kann eine wirksame Thätigkeit für das Ganze nur von diesen ausgehen. Immerhin möge von oben her und zwar durch wahrhaft kirchliche Organe gewirkt werden, aber Wehe der Kirche, wo nur von oben her gewirkt wird. Somit müssen wir dahin streben, daß jede einzelne Synode das Gesammtbewußtsein der Kirche in sich trage, damit eine lebendige Thätigkeit zum Heil des Ganzen von jeder Synode und besonders von ihrem Zusammenwirken ausgehen könne. Wie nun aber ist dies zu beschaffen? Daß jede Synode ihren Repräsentanten den übrigen zusendet, läßt sich nicht durchführen. Daß wir alle unsere Synodalprotocolle in einem Kirchenblatte drucken lassen, möchte das leichteste sein. Nur das steht im Wege, daß dieselben während der Verhandlungen verfaßt, ein zu flüchtiges Gepräge tragen, als daß man sie gern im Druck erscheinen ließe. Somit scheint nur der Weg übrig zu bleiben, daß man für die Zusendung der Protocolle vermittelnde Punkte finde. Denn auch der Weg, daß jede Synode ihr Protocoll allen Synoden zusendet, ist unthunlich. Zur Vermittelung dürften sich nur sechs bis sieben der Herrn Präpositen oder die jedesmaligen Secretaire willig finden lassen. Jeder derselben stände in näherer Gemeinschaft mit sechs bis sieben ihm zunächst wohnenden Präpositen. Es dürften die Protocolle also nur den vermittelnden Geistlichen zugesandt werden, welche dieselben den ihnen zugewiesenen Präpositen oder Secretairen mittheilen würden. Jeder derselben nähme eine Abschrift und ließe diese den Kreislauf machen unter den Consynodalen. So möchte auf die angemessenste Weise jede Synode zu einem Lebenspunkte des Ganzen werden, und der Vereinzelung derselben, wodurch immer geistiger Tod hervorgebracht wird, gründlich vorgebeugt werden.

Doch wäre aber auch so die Organisation noch nicht vollendet. — Zu einer Generalsynode in der Mitte des Landes müßten wir uns und zwar durch Repräsentanten einer jeden einzelnen Synode vereinen. An einer solchen Generalsynode müßte das Consistorium durch eines oder mehrere Mitglieder leitend Antheil nehmen, und die durch lebendiges Zusammenwirken gewonnenen Resultate nach Berathung mit der höchsten Landesbehörde und Genehmigung derselben in's Leben treten lassen. Welch' ei-

nen höhern Werth würden für die Kirche solche Ordnungen und Gesetze haben, welche durch Zusammenwirken der edelsten Kräfte der Kirche in's Leben gerufen wurden, als wenn sie, ohne daß wir wissen, von wannen sie ihren Ursprung nahmen, in weltlichen Blättern uns mitgetheilt werden. Gleich wie sich Landesgesetze, welche der gründlichen gemeinsamen Berathung der Stände und des Fürsten ihr Dasein verdanken, zu solchen gesetzlichen Bestimmungen verhalten, denen nur das einsame Licht der Kabinette geleuchtet: so würden sich kirchliche aus dem innersten Geist und Leben der Kirche erwachsene Ordnungen zu denen verhalten, von denen man nicht recht weiß, ob sie im Interesse der Kirche oder im einseitigen des Staates verfaßt worden sind.

Es könnte sich nun vielleicht jemand auf dem Gebiete der christlichen Kirche alle gesetzgebende Thätigkeit verbitten und sagen, in der christlichen Kirche dürfe nur christliche Sitte walten, nicht aber ein Gesetz herrschen; alles Gute dürfe sich auf diesem Gebiete nur unter der Form der Lehre und des Beispiels, nicht aber des Gesetzes verbreiten. Derselbe könnte sich auf die Schrift, namentlich auf vielfältige Aussprüche des Apostel Paulus berufen, daß, wer in Christo sei, oder, was damit eines ist, lebendig der Kirche angehöre, nicht unter dem Gesetze stehe. Somit müssen wir die Bedeutung des Gesetzes und der gesetzgebenden Thätigkeit auf diesem Gebiet nachzuweisen suchen. — Die christliche Kirche ist eine von innen heraus sich entwickelnde Gemeinschaft; das Gesetz aber der Entwickelung bei den einen langsamer, bei den andern schneller, indem bei diesen der fleischliche Sinn nur sehr allmälig, bei jenen rascher überwunden wird. So wirken nun diese als die Stärkern auf jene als die Schwächern durch die natürliche Autorität, welche das geistig stärkere über das schwächere ausübt, und diese Wirksamkeit hat einen gesetzgebenden Charakter. Aehnlich wie, wenn durch christliche Wiedergeburt im Allgemeinen unser Wille gut und christlich geworden, aber einzelne Wollungen noch unlauter sind, der allgemeine gute Wille, oder wenn man will, Christus in uns, in Beziehung auf das einzelne unlautere und schwache den Charakter des Gesetzes annimmt. Da Lehre und Beispiel auch Gesetz sind, nämlich die Lehre des erleuchteteren für den minder erleuchteten, das Beispiel des geheiligteren für den minder geheiligten, alle Anerkennung desselben

aber Sache der innersten Freiheit ist und auf der Voraussetzung ruht, daß dasselbe in Uebereinstimmung ist mit der Lehre und dem Vorbilde Christi: so folgt, daß die Kirche nur insofern auf die rechte Weise durch Gesetze wirke, als dieses Wirken eines ist mit dem Wirken durch Lehre und Beispiel. Hieraus ergiebt sich auch die Verschiedenheit des Gesetzes auf dem Gebiete der Kirche und des Staates. Jedes Gesetz nämlich setzt eine Renitenz voraus. Allein der Unterschied darf nicht übersehen werden: Gehöre ich lebendig der Kirche an: so ist das Soll des Gesetzes ein lebendiges Wollen in mir geworden; es steht mir nicht drohend gegenüber, sondern ist Geist und Leben in mir. Die Macht des Fleisches ist im Allgemeinen überwunden. Alle Renitenz geht dann nur unwillkürlich von einzelnen fleischlichen Gewohnheiten aus, die, wie sie sich allmälig gebildet, auch nur allmälig überwunden werden. Dagegen einer dem Staate angehören, demselben sich auch durch Talente und Fertigkeiten nützlich erweisen kann, ohne lebendig das Beste des Ganzen zu wollen. Da nun, wer lebendig der Kirche angehört, auch der Gesinnung nach ein guter Bürger ist: so sieht der Staat, er könne die Kirche brauchen, da ihre Glieder nicht unter der Zuchtruthe des Gesetzes stehen, sondern auf freie Weise das Gute thun, und nimmt sich nun der Kirche an; sollte aber das Gute, das sie ihm erweist, ihr nicht dadurch vergelten, daß er ihre innere Angelegenheiten leiten will. Im Staate kommt oft schon viel darauf an, daß etwas; in der Kirche alles darauf, wie etwas geschieht. Dort waltet das Gesetz oft nur als Buchstabe und hat das drohende Schwert zur Seite. Hier ist es dem Wesen nach Geist; alles ist freie Anerkennung und freie Unterwerfung. Daraus aber ergiebt sich, wie verkehrt es ist, kirchliche und bürgerliche Gesetze durch dieselbe Behörde erlassen und in denselben Blättern bekannt machen; und wie dadurch nothwendig, wie im türkischen oder römischen Kirchenstaate die Begriffe auf's höchste verwirrt werden und es am Ende den Schein gewinnt, als seien Staat und Kirche völlig eins und dasselbe.

Es wird gegenwärtig wohl sehr allgemein das Bedürfniß gefühlt, daß unser Gesangbuch, sowie unsere Kirchenordnung, namentlich die liturgischen Formulare verbessert werden, indem das Bestehende der Stufe der Entwickelung der Kirche nicht mehr

entsprechen dürfte. Wie nothwendig, daß wir auf unsern Synoden hierüber gemeinsam berathen; daß, wenn die Erneuerung für nothwendig befunden wird, sich ein Ausschuß aus den Synoden bilde, der Vorschläge macht, wie Altes und Neues zu vereinen, damit auf der einen Seite Schwächere nicht geärgert werden, auf der andern auch dem Fortschritt der Zeit sein Recht widerfahre; daß hierauf Einigen Ein Theil, Anderen ein anderer zur Bearbeitung übergeben werde; dann das Consistorium auf Grundlage synodalischer Verhandlungen und Vorarbeiten allgemein dazu fähig geachteten Männern die Bearbeitung des Ganzen übertrage, die Resultate aber den Gemeinden vorgelegt werden, damit dieselben sie annehmen oder verwerfen. Vereinigen wir uns aber nicht und fassen gemeinsame Entschlüsse: so erleben wir es, daß uns etwas geboten wird, wovon wir wieder nicht wissen, von wannen es gekommen; was vielleicht einer einzelnen kirchlichen Partei, aber keineswegs dem Ganzen genügt, indem es nicht aus lebendiger Gesammtthätigkeit hervorgegangen ist*).

---

*) Soll ein neues Gesangbuch und eine neue Agende aus der Gesammtthätigkeit der Kirche hervorgehn und dem Bedürfniß der Landesgemeinden genügen: so muß ein Collegium von Männern, welches die verschiedenen kirchlichen Richtungen vertritt, die mit der evangelischen Wahrheit in Einklang zu bringen sind, nothwendig an der Spitze eines solchen Unternehmens stehen. Denn wird die Leitung eines so wichtigen Unternehmens einem Einzelnen übertragen: so ist zu fürchten, daß ihm gleichgesinnte sich um ihn schaaren, und doch am Ende das Bedürfniß des Ganzen keine Befriedigung findet. Steht aber ein Collegium leitend an der Spitze, und erbaut sich das Werk, nach Feststellung der Principien, auf freie Weise von unten auf: so können wir, was die Agende betrifft, hoffen, ein corpus liturgicum zu erlangen, wie Lücke ein solches verlangte auf der Göttinger Pastoral-Conferenz des Jahres 1844. Denn wenn auch das liturgische Element das einheitliche Moment des Gottesdienstes darstellt: so muß es doch nothwendig eine gewisse Fülle und Mannigfaltigkeit in sich schließen, wenn es nicht erstarrend wirken, und nach kurzem Verlauf das Verlangen nach Erneuerung erwecken soll. — Ganz unangemessen erscheint es, da der individuelle Faktor des religiösen Lebens in unsern Tagen sehr im Wachsen ist, in einer neuen Agende das Liturgische noch in viel höherem Maaße wie in der alten ins Einzelne hinein bestimmen zu wollen. Denn dann gewinnt die Agende für unsre Kirche nothwendig einen äußerlichen Charakter; und lehrt es die Erfahrung, daß die frei gen Himmel strebende Eiche, wenn sie sich auch nur um ein weniges von innen ausdehnt und wächst, äußere um sie gelegte auch noch so feste Bande mit Leichtigkeit zersprengt. Allerdings ist auf dem Gebiet des Liturgischen in den verschiedenen Landesgemeinden die höchste Willkür eingerissen. Dem Uebel muß indeß durch Kirchen-Visitationen begegnet werden und zwar, da von oben her gefehlt worden, anfänglich mit großer Schonung. — Ueberhaupt —, soll unser zerfallnes Kirchenwesen erneut werden, und solche Erneuerung bei den Landesgemeinden Vertrauen erwecken: so muß nothwendig zuerst ein Consistorium und eine sich von unten auf erbauende Generalsynode geordnet werden.

Aber, möchte man sagen, wenn wir auf Synoden oder Prediger-Vereinen über freie Institutionen der Kirche berathen, und in Folge solcher Berathungen Gesuche an unsern Fürsten erlassen: übertreten wir dann nicht das Gebot unserer Synodal-Ordnung, keine die Verfassung oder das Kirchenregiment betreffende Gesuche vor hohe Regierung zu bringen. Ich antworte, daß ich nur glauben kann, daß jenes Gebot namentlich verhüten wolle, daß hohe Regierung von vielen oder allen Seiten um eine recht baldige, allerdings so höchst nothwendige Gründung eines Consistoriums gebeten werde. Da wir nun wohl gewiß hoffen dürfen, daß man von oben her, wo man das Beste der Kirche lebendig zu wollen scheint, eine höchste Kirchenbehörde möglichst bald in's Leben rufen werde: so können wir solche Gesuche wohl mit gutem Gewissen unterlassen*).

---

*) Nur müssen wir dringend wünschen, daß das neue zu bildende Consistorium seinem Zwecke auch wahrhaft entspreche. Fragen wir, wie es doch gekommen, daß das alte Consistorium fast ganz aufgehört hat zu wirken: so scheinen mir Hauptursachen diese zu sein. Consistorium und Kirchen-Visitationen gehören ursprünglich und wesentlich zusammen. Hören diese auf: so verwandelt sich jenes leicht in ein bloßes geistliches Gericht. Hört das Consistorium auf, die Kirche lebendig zu überwachen, sei es durch Mitglieder aus seiner Mitte, sei es durch Superintendenten oder Präpositen von den Zuständen der Gemeinden durch Inspection Kenntniß zu nehmen: so wird die Wirksamkeit desselben allmählig eine mehr negative. Dazu kommt, daß das Consistorium seinen Sitz in Rostock hatte, also von dem Sitz der Landesregierung getrennt war. Da nun manche Gegenstände gemischter Beschaffenheit, kirchlich und weltlich zugleich sind: so wendet man sich, um Zeit zu ersparen, gleich an den Ort, wo der Sitz der höheren weltlichen Behörde ist. Endlich war bisher, wie ich glaube, kein Superintendent wesentliches Mitglied des Consistoriums. Hätten wir einen Generalsuperintendenten, der zugleich Mitglied und Präsident des Consistoriums wäre: so würde das Consistorium die höchste Spitze der Kirchenverwaltung, und Consistorium und Superintendenten und letztere unter sich lebendig verbunden sein. Wäre dann ein Superintendent zweifelhaft über Angelegenheiten der kirchlichen Verwaltung: so würde er sich nicht wie jetzt an hohe Regierung, sondern an den Generalsuperintendenten oder das geistliche Consistorium wenden, und dieses dann wesentlich das Kirchenregiment in Händen haben. Dagegen gegenwärtig das Consistorium rein passiv, die Superintendenten ihrer Vereinzelung wegen nur berathend, und alle Initiative in der innern Leitung der Kirche in den Händen einer weltlichen Behörde ist. Welches allem evangelischen Kirchenrecht durchaus widerstreitet. Denn wenn der Fürst auch das aus landesherrlicher Hoheit fließende Majestätsrecht circa sacra, nämlich das negative Recht, zu verhüten, daß der Staat durch die Kirche nicht gefährdet werde, in eigner Person oder durch ein weltliches Collegium zu verwalten befugt ist; so darf er doch, obgleich wir ihn unsern obersten Bischof nennen, die innern Angelegenheiten der Kirche weder persönlich, noch durch eine weltliche Behörde ordnen, sondern ist gehalten, dazu ein eignes geistliches Collegium zu bestellen. — Bischof im eigentlichen Sinn kann der Landesfürst niemals sein, denn er darf keine heiligen

Sollten aber auch solche Gesuche, wie wir sie beabsichtigen, durch jene Verordnung ausgeschlossen sein und auch hierüber hohe Regierung uns Stillschweigen gebieten wollen: so fände das Wort seine Anwendung, daß wir Gott mehr gehorchen müssen denn den Menschen. Dann müßten wir lieber jede Strafe über uns ergehen lassen, als der Stimme unseres Gewissens untreu sein, da freie Mittheilung und Oeffentlichkeit Eines ist mit dem innersten Grunde unserer Kirche. —

Und somit erlaube ich mir auch der Begründung von Presbyterien in unserer Landeskirche das Wort zu reden, und diese wichtige, durch die Zeit dringend erforderte Institution unserer gemeinsamen synodalischen Berathung zu empfehlen.

Blicken wir auf die apostolische Zeit, als auf das Urbild zurück, auf welches wir immer zurück zu schauen haben, wenn von Vervollkommnung kirchlicher Institutionen die Rede ist, so finden wir: Allgemein herrschte die Sitte, daß, wenn eine kirchliche Gemeinde geordnet ward, Lehrer und Aelteste für dieselbe berufen wurden. Die lebendige Verkündigung des Wortes durch zum Himmelreich gebildete Lehrer in unseren gemeinsamen Versammlungen ist ein herrliches Mittel, durch welches sich der göttliche Geist in der Kirche kräftig erweist. Allein die reale Seite des Gemeindelebens, das Verbundenwerden und Zusammengehaltenwerden jeder Gemeinde durch lebendige Mittelglieder, welche auf die Mängel des Gemeindelebens merken, über die gründliche Abstellung derselben mit dem Prediger berathen, und kraft des An-

---

und sacramentlichen Handlungen verrichten; kann es auch niemals werden, denn die Vorbildung des Fürsten ist eine andere als die theologische; und da nicht Bischof, so kann derselbe auch nicht eigentlich oberster Bischof sein oder werden, welcher Begriff noch überdies an eine Art Papstthum erinnert, welches wir als evangelische Christen von Herzen verwerfen. — Ein anderes ist es, die Herrschaft des Menschen über die Erde, ein anderes, die Herrschaft des göttlichen Geistes über den Menschen vermitteln. Dient dem einen Zwecke der Staat, dem andern die Kirche: so erkennt man leicht, daß beider Sphären Aufgaben viel zu umfassend sind, als daß sie durch dieselbe Organisation könnten ausgeführt werden. — Wird nun aber auch das Kirchenregiment unter dem Schutz und mit Genehmigung des evangelischen Landesfürsten, als Schutzherrn und Patrones der Landeskirche — und das ist eben das Wesen der Oberbischöflichkeit desselben; und wie viel, wer möchte es verkennen, verdanken wir dieser Schutzherrlichkeit unserer theuren evangelischen Landesfürsten — durch eine eigne geistliche Behörde verwaltet: so ist doch auch diese nur dann dem Geiste der evangelischen Kirche gemäß, wenn sie neuernde Ordnungen nur mit Zuziehung der Synoden und mit Genehmigung der Generalsynode in's Leben rufen darf.

sehens, welches sie genießen, in Gemeinschaft mit jenem an der Entfernung alles Mangelhaften und Sündhaften aus dem Gemeindeleben arbeiten, welche auf Ehrbarkeit in christlichem Wandel, Heilighaltung der gottesdienstlichen Versammlungen, christliche Erziehung, lebendige Verkündigung des göttlichen Wortes in der Kirche, in den Bürger- und in den gelehrten Schulen ihr Auge richten; welche des Armenwesens, das fast ganz eine bürgerliche Angelegenheit geworden, sich kräftig annehmen; aus Mitgliedern der Gemeinden aller Art, Männern und Frauen, höher und niedrig gestellten, sich Organe anbilden, welche der Armen- und Krankenpflege, wie der Pflege verwaister und verwahrloster Kinder ihre Kräfte weih'n; welche mit dem Prediger sich oft versammeln, sich über den Zustand der Gemeinde besprechen, damit auch sein Wort nicht nur im Allgemeinen aus dem Worte Gottes geschöpft sei, sondern auch aus dem lebendigen Gemeindebewußtsein hervorquelle, und sich so lebendig, reinigend und heiligend wieder in das Gemeindeleben ergieße; — dieses reale Band der Gemeinde muß nothwendig wieder erneut und ins Leben gerufen werden, wenn anders einem tiefen Zeitbedürfniß abgeholfen werden soll. — Noch ist mir unvergessen die Predigt, die ich vor einigen Jahren in Berlin zu hören Gelegenheit hatte, wo ein Mann Gottes, uachdem er Tags zuvor Kinder eingesegnet, die Gemeinde ermahnte, das Leben der Kinder zu bewachen, und sie dabei an die alte Zeit erinnerte, wie Paulus, nachdem er christliche Gemeinden gegründet, überall hin und her Aelteste geordnet habe, und wie, wenn dies auch bei uns wäre, die Kinder einen lebendigen Halt finden würden, zu dem sie in Zweifeln und Bedrängnissen fliehen, und von dem sie könnten überwacht werden, auf daß das in jugendlichen Jahren oft noch so schwache Glaubensleben nicht gefährdet, sondern auf alle Weise angefacht werde.

Solche Predigten, welche die Gemeinden für die Erneuerung des Institutes der Aeltesten empfänglich machen, sie darauf vorbereiten, ihre selbstthätige Mitwirkung zu bewirken suchen, sind gewiß viele gesprochen worden und werden noch gesprochen. So muß es auch unter uns kommen. Wie jetzt von vielen Zungen gepredigt wird, daß jeder das Seine thue, damit allen Heiden das Evangelium verkündigt werde: so muß von vielen Zungen dem altchristlichen Institut der Aeltesten kräftig das Wort gere-

det werden. — Finden sich doch überall in der Gemeinde solche, die eines besonderen Ansehens in derselben genießen, zu denen als Helfern, Berathern, Pflegern und Tröstern die verschiedensten Gemeindeglieder oft und gern ihre Zuflucht nehmen, die also formlos das Geschäft der Aeltesten schon verwalten. Was so auf formlose Weise geschieht, dem müssen wir eine feste Gestalt zu geben suchen; nicht etwa um das formlos geschehende zu hemmen und zu unterdrücken. Denn gleich wie wenn öffentliche Lehrer geordnet werden, das formlose Predigen des göttlichen Wortes nicht minder nothwendig bleibt, wie eine lebendige Wechselwirkung des formlosen häuslichen und des öffentlichen Gottesdienstes zu wünschen, und jeder berufen ist durch Wort und durch die Führung seines ganzen Lebens, von seinem Glauben zu zeugen: so ist auch jeder berufen, dem seine Stellung und sein Ansehen Gelegenheit bietet, zu ermahnen und zu helfen, zu trösten und zu pflegen. Nur soll dies nicht etwas Zufälliges bleiben; das aber würde es ohne solche feste Institutionen. — Man wende nicht ein, daß ja die Prediger selber diese Functionen zu verrichten haben. Hier gilt das Wort: Es ist Ein Geist, aber es sind viele Gaben. Mancher Geistliche ist ein tüchtiger Prediger, aber in geringerem Grade ein tüchtiger Pastor. (Siehe das Leben Jacobi's von Nitzsch in den rheinischen Blättern). Auch reicht die seelsorgerische Kraft des Einzelnen selten aus für die Zahl und das Bedürfniß der Gemeindeglieder. Und dann bleiben die Prediger immer Mitälteste, wie auch Petrus sich nennt. Und wenn sie besonders bemüht sind das Institut der Aeltesten ins Leben zu rufen; wenn sie lebenslänglich geordnet werden, dagegen die Aeltesten wechseln: so wird ihnen immer ein besonderes Ansehen in der Gemeinde bleiben, wie ihnen dies vermöge der geschichtlichen Entwickelung unserer Kirche von Rechtswegen gebühren dürfte. Nicht nur würde das Ansehen des Predigers durch das Institut der Aeltesten nicht leiden, sondern kräftig gehoben werden. Das ermahnende in Gemeinschaft mit den Aeltesten gesprochene Wort des Predigers würde kräftiger wirken; nicht würde er nöthig haben, wie hie und da geschieht, zur Verstärkung seines Ansehens zur Obrigkeit seine Zuflucht zu nehmen und geistliche mit weltlichen Waffen zu vertauschen; sondern auf rein kirchlichem Wege würde er Größeres wirken, und die ihm anvertraute

Heerde durch solche, seine Verbindung mit der Gemeine vermittelnden Zwischenglieder kräftiger zusammen zu halten im Stande sein, als es ihm gegenwärtig möglich ist.

Nitzsch sagt in den rheinischen Blättern: Sehet euch vor, daß nämlich keiner schweige, der irgend Beruf habe von der Wahrheit zu zeugen. So wollen denn auch wir uns vorsehen und die Zeit des Werdens und Schaffens nicht in träger Muße vorüberfließen lassen. Möge in Prediger-Vereinen und auf Synoden der großen hier beregten Gegenstände oft und viel gedacht werden. Möchten wir das Leben der Kirche in solchen Gegenden, wo Synodal- und Presbyterial-Verfassung lebendig herrschen, sei es in der Wirklichkeit, sei es in geistvollen Abbilden der Schrift vielfach anschauen. In welcher Beziehung ich die Schrift des Oberpredigers Gennberg über die schottische Kirche empfehle. Nicht etwa, als wenn wir, was wir in schottischen Hochlanden oder in den Thälern der Schweiz und des Rheines oder sonst wo anschauen, ohne weiteres bei uns einführen könnten; aber mannigfaltig umbilden läßt sich das Heimische, und dazu eben dient, daß man lebendig um sich schauet, was außer der Heimath in christlichen Landen Gutes und Schönes geschieht. Möchten, nachdem jeder für sich diese Gegenstände fleißig erwogen, dieselben auf den Synoden des kommenden Jahres gründlich besprochen und demnächstige gemeinsame Schritte gethan werden. Damit nun aber die Sache auch wirklich in's Leben trete, werde ich ähnliche Sendschreiben an Pastor Karsten in Rostock, Pastor Hager in Wismar, meine Herrn Consynodalen und an Pastor Schliemann in Börzow erlassen. Von Seiten des Laager- und des Neuklosterschen Prediger-Vereins, denen ja Karsten und Hager angehören, ist vielfach über die specielle Seelsorge berathen worden. So möchte es denn den Mitgliedern jener Vereine genehm sein, der Begründung von Presbyterien ihr Nachdenken und ihre Kraft zu weihen, da durch ein solches Institut dem allgemein gefühlten Mangel der speciellen Seelsorge am besten möchte abgeholfen werden. Mit meinem Freunde, dem Pastor Schliemann, besprach ich mich kürzlich über die innere Organisation der Synoden und war derselbige der Meinung, daß die gegenseitige Mittheilung der Synodalprotocolle uns keiner wehren könne. Ich forderte ihn damals auf, eine solche Circulation hervorzurufen und schien derselbige nicht abgeneigt. So werde ich ihn denn abermals auffordern, daß er zu ermitteln suche, welche Präpositen sich zur Vermittelung am besten eignen möchten, und sich dem Geschäft unterziehe in dieser Beziehung die nöthigen Schritte zu thun. Auch werde ich ihn ersuchen, daß er Vorschläge thun möge, wie eine Generalsynode, und zur Begründung derselben vorläufig ein Prediger-Verein in der Mitte des Landes aus Mitgliedern ver-

schiedener Präposituren und Prediger-Vereine zu bilden sei. Würden solche freie Institutionen, wie wir sie bezwecken, nur von oben her ins Leben gerufen werden: so würde dies ein mühseliger Weg sein. Man würde auf viele Schwierigkeiten stoßen; man würde fragen: Woher Brot nehmen in der Wüste? Dagegen, geht die Begründung derselben mehr von unten aus, ist dieselbe das Werk gemeinsamen Glaubens und gemeinsamer Liebe, jeder von lebendigem Gemeingefühl durchdrungen Opfer zu bringen gerne bereit ist, und Schwierigkeiten mit größerer Leichtigkeit überwunden werden. Daß sich auch uns solche in den Weg legen werden, darauf müssen wir im voraus gefaßt sein. Von oben her wird man, wenigstens hie und da, in solchen Vorschlägen und Beginnen der Prediger hierarchische Plane wittern. Wie können wir solchen Beschuldigungen besser begegnen, als wenn wir auf alle Weise zeigen, daß wir nichts sein wollen, als lebendige Glieder der Kirche, fest davon überzeugt, daß auf der ganzen Kirche der Geist des Herrn ruhe, und auf dem Einzelnen nur in dem Maß, als er im Ganzen lebt und am Gemeingeist der Kirche Theil nimmt*), daß wir unser Amt nur als ein von der Gemeinde übertragenes betrachten und auf alle Weise bemüht sind, christliche Selbstthätigkeit in der Gemeinde zu wecken und uns mit den Selbstthätigeren zu gemeinsamem Wirken zum Be-

*) Manchem möchte das Wort, daß auf dem Einzelnen nur in dem Maß der Geist des Herrn ruhet, als er im Ganzen lebt, ein katholisches Gepräge zu tragen scheinen, wo von dem Verhältniß eines Jeden zur Kirche sein Verhältniß zu Christus abhängig gemacht wird. Nun sagt Christus, daran wolle er erkennen, daß wir seine Jünger wären, wenn wir uns unter einander liebten, wie er uns geliebt. So uns lieben vermögen wir nur in seiner Kraft, wenn wir an ihm gleich den Reben am Weinstocke hangen. Die Kräftigkeit mit der wir an ihm hangen, offenbart sich in der Treue, mit der wir sein Gebot halten, und uns unter einander lieben. Durch diese Treue wird das Bewußtsein unserer Lebensgemeinschaft mit ihm erhöht und befestiget. Daher denn Liebe zu Gott und zu Christus und zu den Brüdern in dem innersten Heiligthum unsers Gemüths Eines ist, die eine die andere in sich schließt und hervorruft, und die eine ohne die andere Schein ist. — Wesentlich römisch-katholisch ist: die Priesterschaft als die wesentliche Kirche betrachten und vom Gehorsam gegen sie das Verhältniß zu Christus und zum Vater abhängig machen. Dagegen wir von einem besondern Priesterthum nichts wissen wollen, sondern allen Christen allen Nichtchristen gegenüber einen priesterlichen Charakter beimessen. — Wenn nun andere das Wesen der Kirche darin sehen, daß Christus in uns lebt, wir aber darin, daß wir Theil haben an dem Gemeingeist der Kirche: so ist auch diese Verschiedenheit nur scheinbar. Denn wir können Christus in uns nicht sehen, ohne ihn zugleich in anderen zu sehen, da seine Offenbarung in uns nicht unabhängig ist von seiner Offenbarung in andern, und ohne Ihn in diesem gemeinsamen Geiste zu lieben. Die Art und Weise wie er uns prophetisch nahe ist in seinem Wort, versöhnend in der innersten Kraft seines persönlichen Lebens in seinem Sacrament, und als König in seinem, die Gemeinschaft der Gläubigen stiftenden und erhaltenden Geist, gehört auf das innigste zusammen und ergänzen sich die frommen Gemüths- und Glaubensweisen hierin einander wesentlich.

sten des Ganzen vereinen. — Wie aber wollten wir uns selber schützen, wenn etwa der Landesfürst seinen Glauben wechselnd Gründe hätte, einen solchen Schritt nicht öffentlich zu bekennen und nun nach dem Rathe seines katholischen Beichtigers die ganz von ihm abhängige geistliche Behörde völlig in den Ruhestand setzte und geistliche Aemter vergäbe; oder, wenn der Fürst völlig gleichgültig gegen die Kirche, Unberufene, namentlich wenn die Kirche einer geordneten leitenden Behörde ermangelt, willkürlich darin schalten ließe; oder, wenn der Fürst in den heiligen Angelegenheiten eine eigne Ueberzeugung habend — was allerdings immer zu wünschen ist — ganz seiner Privatmeinung gemäß seinen geistlichen Rath sich bildete, so daß alle diejenigen, welche höhere oder niedere geistliche Aemter bekleiden, eine und dieselbe religiöse Farbe tragen müßten, so daß die freie und mannigfaltige Entwickelung kirchlicher Kräfte gestört würde. Nur in einer freien sich von unten auf erbauenden Repräsentation ist, menschlich betrachtet, Schutz gegen solche Willkür von oben.

Aber auch von unten her wird man unser Wollen verkennen. Manche sogenannte Gebildete werden in den Aeltesten Censoren und ihre Freiheit beeinträchtigt sehen, und solcher Ordnung mit aller Kraft widerstreben. Wenn wir ihnen aber zeigen, daß das religiöse Leben und die religiösen Ordnungen, Sache der Freiheit sind, daß kein weltlicher Zwang in rein kirchlichen Angelegenheiten angewendet werden darf; daß wir nichts wollen, als durch solche Ordnungen die Gewalt des christlichen Geistes, welcher Eines ist mit der ewigen Liebe, in seinen Aeußerungen verstärken (Matth. 18, 15 ꝛc.): sollten wir durch die Macht christlicher Liebe nicht am Ende den Sieg behaupten?

Wir sind von einigen unserer Herren Amtsbrüder aufgefordert worden, Theil zu nehmen an dem wichtigen Werke der Mission unter den Heiden, und wir bieten gerne die Hand. Wir sind mit denselben der Ueberzeugung, daß durch solche lebendige Theilnahme zugleich das innere Leben der Gemeinden werde gefördert werden; glauben aber auch, daß wenn ein tüchtiges Gemeindeleben sich erbauen werde, tüchtigere Missionare sich bilden und ihre Bildung sich mehr vereinfachen werde. Fast möchten wir glauben, daß die innere Mission vor der Hand noch nothwendiger sei, wie die äußere. Doch wollen wir das Eine thun und das Andere nicht lassen u. s. w.

Nachwort und Schlußwort.

Die mit schnellem Schritt vorwärts eilende und drängende Zeit ward zum Theil eine andere wie damals, als ich jene Zeilen an befreundete Männer richtete. Der Kampf der Parteien nahm eine immer bedenklichere Gestalt an. Erfreulich, daß es auch an Zeichen des Friedens, der Versöhnung, der Vermittlung nicht fehlte.

Als ein Werk und Zeichen des Friedens steht vor allem da der evangelische Verein der Gustav-Adolphs-Stiftung, der sich von Jahr zu Jahr großartiger gestaltet. Darüber höre man Ullmann reden auf der letzten General-Versammlung in Stuttgart.

„Unser Verein hat eine außerordentliche Wichtigkeit schon als Hülfsverein, aber er hat eine nicht geringere Bedeutung für das Innere der evangelischen Kirche selbst. Zum erstenmal nach langer Zeit tritt die lebendige und wirkliche Gemeinschaft, in der wir als evangelische Christen uns fühlen, auch als eine sichtbare hervor. Indeß gilt dies bis jetzt nur von der deutschen evangelischen Kirche. Wohl ist sie eine große und wichtige, aber doch immer nur ein Glied der evangelischen Gesammtkirche. Das Christenthum hat die Bestimmung die Nationalität nicht aufzuheben, sondern zu weihen und zu heiligen; es will aber gleichsam auch über der Nationalität sein und die Nationen zu einem großen Bruder- und Menschen-Vereine erheben. Die Nationen haben die Bestimmung, auch auf dem religiösen und christlichen Gebiet sich gegenseitig zu ergänzen und zu diesem Zweck lebendig auf einander zu wirken. Da kommt es denn vor allem auf lebendige Berührung an. Die evangelischen Christen aus allen Nationen müssen sich wirklich in's Auge sehn, sich die treue warme Bruderhand reichen, und dazu bietet unser Verein das allereinfachste, tüchtigste, gleichsam von selbst entstehende Mittel dar. Wohl haben sich schon einige auswärtige Vereine an ihn angeschlossen, aber auch in den evangelischen Kirchen andrer Länder besteht ein Verlangen, oder kann belebt oder geweckt werden, mit uns in Verbindung zu treten. — — — — Wenn uns schon das Herz groß wird, indem wir die Vertreter der Landeskirchen Deutschlands und der benachbarten Länder bei uns sehen, so wird es noch größer werden, und wir werden noch viel lebendiger die Menschheit umfassen, und die weltgeschichtliche Bestimmung des Christenthums anschauen, wenn die Vertreter der evangelischen Landeskirchen auf der ganzen Erde in unsrer Mitte erscheinen." —

Möchte der evangelische Verein der Gustav-Adolph-Stiftung doch endlich auch in Mecklenburg diejenige Anerkennung und that-

kräftige Unterstützung finden, die ihm als einem christlichen Vereine von welthistorischer Bedeutung mit Recht gebührt. — —

Ullmann richtete jüngst ein bedeutsames Wort an die Schutzherren und Freunde der protestantischen Kirche. Derselbe nimmt keinen Parteistandpunkt, vielmehr läßt er allem Guten, was sich in der evangelischen Kirche regt und bewegt, auch in verschiedenartigen Strömungen der Geister, die gebührende Gerechtigkeit widerfahren.

Ullmann verkennt es nicht, daß es seit einem Menschenalter besser geworden auf dem Gebiet des kirchlichen und sittlichen Lebens; daß das Familienleben sich vielfach reiner und ernster gestaltet*); daß christliche Vereine mannigfacher Art den liebethätigen Glauben in größeren Kreisen bekunden; daß überhaupt die Religion in den Vordergrund der Geschichte getreten und sich als unermeßlich wichtige Potenz in der Entwicklung der Völker zeigt. Indeß verkennt derselbe andrerseits nicht die Mängel der Kirche; nicht, daß sie theilweise noch erschlafft und erstorben, theilweise gewaltsam aufgeregt sei.

Um dem Uebel zu begegnen auf eine den Anforderungen der Zeit angemess'ne Weise, dringt Ullmann ähnlich wie Müller entschieden darauf, was wir schon in unserm einleitenden Worte bemerkten, daß dem consistorialen Elemente, dem Princip der Ordnung, Stetigkeit und Einheit, das presbyteriale Element, das Princip der Freiheit, Beweglichkeit und Mannigfaltigkeit angebildet werde. Wir bekennen uns mit jenen Männern vollkommen einverstanden; nur müssen wir noch entschiedener wie jene Männer auf Läuterung und Verklärung des consistorialen Elementes dringen. Ohne eine solche zeitgemäße Läuterung ist eine Einigung jener Elemente nicht wohl möglich und nähern wir uns nicht dem Ur- und Vorbilde der apostolischen Kirche.

Wenn der sich von unten auf erbauenden — — — ich sage: von unten auf erbauenden, — denn sonst haben wir wieder statt einer Staatskirche eine Geistlichkeitskirche, die keinem in dem Maaße wie den germanischen Völkerschaften verhaßt ist, — wenn der sich von unten auf erbauenden unter Leitung des Consisto-

---

*) Eine edlere Gestaltung des Familienlebens war von jeher ein eigenthümliches Charisma des germanischen Völkerstammes. Bei den celtischen oder gallischen sowie den romanischen Völkerschaften war das Familienleben von jeher zerrissener. Wie würde uns doch zuversichtlich dieses eigenthümliche Charisma abhanden kommen; wie würden wir dasselbe leichtsinniger Weise verscherzen, wenn wir, wie es wohl unter romanischen Völkern vorkommt, eine reine Civilehe gleichsam autorisiren wollten. — Die Idee der Gerechtigkeit, worauf der Staat ruht, was ist sie anders, als die gleiche gebundne Liebe; dagegen die Idee, worauf das eheliche Leben ruht, die gleiche freie Liebe ist. Werden aber Staat und Ehe nicht von der ewigen Liebe des ewigen Vaters geheiligt und fort und fort gereinigt: so nimmt nothwendig der Staat eine unheilige, die Ehe eine ruchlose Gestalt an.

riums stehenden Generalsynode wahrhafte Kirchengewalt einwohnt; wenn ohne ihre Zustimmung keine kirchlichen Ordnungen dürfen in's Leben gerufen werden, und sie ebenso sehr wie das Consistorium berufen ist, die Initiative in kirchlicher Gesetzgebung zu ergreifen: dann steht die Kirche in der ihr gebührenden Freiheit da. Nur muß nothwendig noch dieses hinzukommen. Das Consistorium muß die Zwittergestalt von staatlicher und kirchlicher Behörde ganz und gar verlieren und eine reine kirchliche Behörde werden, ohne daß darum ihre Mitglieder nur Geistliche sind. Auf die Besetzung der Collegien und Berufung der Männer, durch welche die höhere kirchliche Verwaltung vollzogen wird, muß nothwendig, wie dies von den letzten Synoden der Rheinischen und Westphälischen Provinz beantragt worden, die Generalsynode bedeutenden Einfluß haben. Auch muß — um nur noch dieses, aber etwas sehr Wichtiges zu erwähnen — die Besetzung der geistlichen Aemter durchaus zu den internis der Kirche gerechnet werden. — Wenn dann der evangelische Landesfürst als Schutzherr seiner Kirche eine solche dem Geist der evangelischen Kirche angemessene Organisation ordnet; oder, wenn er sie von seinen Vorfahren überkam, dieselbe bestätigt; wenn die Handlungen der kirchlichen Behörden ohne Genehmigung des Landesfürsten der bindenden Kraft auch für die Mitglieder der Landeskirche ermangeln: so ist seine kirchenrechtliche Autorität gewahrt; so übt derselbe das ihm zu Anfang der Kirchenverbesserung übertragene schutzherrliche Recht auf die reinste Weise aus. — Vor aller Vermischung des geistlichen und des weltlichen Regiments müssen wir ganz im Geist unsrer kirchlichen Symbole auf das entschiedenste warnen*). — „Soll die Kirche den Staat innerlich schützen, wie er sie äußerlich schützt — nach dem bezeichnenden Wort des Occam zu Ludwig dem Baiern: Schütze du mich mit dem Schwert; ich will dich mit dem Worte schützen: so muß sie unabhängig genug sein, um der Staatsgewalt auch gelegentlich unbequem werden zu können durch Zurückweisung einer ihrem Wesen widerstreitenden Zumuthung." — — Als der achte Heinrich von England das weltliche und geistliche Schwert, die höchste Kirchengewalt mit der höchsten Staatsgewalt in seiner Person vereinte: da folgte ohne Scheu auf dem Gebiet des kirchlichen Lebens eine ruchlose That der andern. (Vergl. Dahlmann's Ge-

---

*) Conf. August. artic. de potestat. eccles.: Non igitur commiscendae sunt potestates ecclesiastica et civilis. — Schnaubert Kirchenrecht §. 118. Anm. d. Die Benennungen päpstliches, bischöfliches Recht des Landesherrn, oberster höchster Bischof des Landes u. a. dgl. sind aus einer unreinen Quelle in das protestantische Kirchenrecht gekommen, und darin sehr ungereimte Benennungen. Dasselbe muß daher noch davon gereinigt werden. — Vergl. Pacificus Sincerus über das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten.

schichte der Revolution England's). Da wiederholte sich, nur in andrer Gestalt, wovor schon Dante warnt im 16. Gesange des Fegefeuers:

Rom hatte, da's zum Heil die Welt bekehrt,
Zwei Sonnen: und den Weg der Welt hat eine,
Die andere den Weg zu Gott verklärt.
Verlöscht ward eine von der andern Scheine,
Und Schwert und Hirtenstab von einer Hand
Gefaßt in übel passendem Vereine.
Denn nicht mehr fürchten, wenn man sie verband
Sich Hirtenstab und Schwert, du kannst's begreifen,
Denn an den Früchten wird der Baum erkannt.
Rom's Kirche fällt, weil sie die Doppelwürde,
Die Doppelherrschaft jetzt in sich vermengt,
In Koth, besudelnd sich und ihre Bürde.

Soll das Wort des großen Gibellinen nicht auch uns strafen: so lasset uns weltliches und geistliches Regiment wohl von einander scheiden, und auch den Schein vermeiden, als hätten wir des Herrn Wort vergessen: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Erwäget: spricht Ullmann am Schluß seiner inhaltsvollen Schrift: Erwäget: es ist ein ernster, verhängnißvoller Moment, an dem das Gewicht auch kommender Zeiten und Geschlechter hängt. Es gilt die Vollendung eines Kirchenbaues, der gegründet auf Christum und sein ewiges, geistlebendiges Wort und Werk, fest genug sein soll, die Stürme der Zeiten zu bestehen, aber auch weit genug, um der gottgeordneten Mannigfaltigkeit der Geister Raum geben und die Bildungen künftiger Jahrhunderte ohne Gefahr für seinen Bestand in sich aufnehmen zu können. Darum zeiget Muth und freudige Thatkraft! Erhebet euch zu dem Herrn der Kirche, und lasset euch von seinem Geiste durchdringen, so wird es an seinem Segen nicht fehlen. —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bartholdi, Gottlieb,

Zur Lehre von der Kirche

Parchim [u.a.] 1846

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Fe 112-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11340875-2